



BORABORA



Südseeträume

Weltreise von Singapur bis Toronto

Weltreise von Singapur nach Toronto

vom 5. April bis 13. Mai 2014
unterwegs mit Radiance of the Seas
Royal Caribbean



Reiseverlauf:

- 05.04.14 Flug nach Singapur
- 06.04.14 Singapur Stadtrundfahrt
- 07.04.14 Singapur
- 08.04.14 Flug nach Sydney (Australien)
- 09.04.14 Sydney Stadtrundfahrt
- 10.04.14 Sydney Einschiffung
- 11.04.14 Seetag
- 12.04.14 Picton (Neuseeland)
- 13.04.14 Wellington (Neuseeland)
- 15.04.14 Seetag
- 15.04.14 wegen Überschreitung der Datumsgrenze erleben wir den Tag doppelt
- 16.04.14 Seetag
- 17.04.14 Seetag
- 18.04.14 Moorea (Franz. Polynesien)
- 19.04.14 Bora Bora (Franz. Polynesien)
- 20.04.14 Papeete - Tahiti
- 21.04.14 Erster von 5 Seetagen
- 25.04.14 letzter von 5 Seetagen
- 26.04.14 Hawaii – Maui - Lahaina
- 27.04.14 Hawaii - Oahu - Honolulu
- 28.04.14 Hawaii – Kauai - Nawiliwili
- 29.04.14 Hawaii – Big Island - Kona
- 30.04.14 Hawaii – Big Island - Hilo
- 01.05.14 Hawaii – Maui - Lahaina
- 02.05.14 Hawaii – Oahu - Honolulu
- 03.05.14 Erster von 5 Seetagen
- 07.05.14 Letzter von 5 Seetagen
- 08.05.14 Viktoria - Kanada
- 09.05.14 Vancouver - Ausschiffung
- 10.05.14 Flug nach Toronto
- 11.05.14 Toronto – Niagara-Fälle
- 12.05.14 Toronto – Rückflug
- 13.05.14 Ankunft in Frankfurt

Singapur Stadt vom 7. April

Nach einer langen Anreise mit Zugfahrt von Passau nach Frankfurt, mehrstündiger Wartezeit am Flughafen und gut 12 Stunden Nachtflug kommen wir morgens übermüdet in Singapur an. Doch es geht nicht ins Hotel, sondern zunächst auf Stadtrundfahrt. Das ist inzwischen eine Unsitte der Reiseveranstalter die Kunden nach einem Nachtflug erst einmal vom Flughafen weg auf Entdeckungsreise zu schicken, weil die Zimmer im Hotel noch nicht zum Einchecken bereit sind. Ein lustiger Singapur-Chinese nimmt uns also in Empfang und wir fahren mit dem Bus durch die Stadt, begleitet von unserem Reiseleiter Rainer, der uns auf unserer Tour bis Toronto begleiten wird. Singapur ist eine sehr saubere Stadt, die mit einer beeindruckenden Skyline eine gewisse Ähnlichkeit mit Dubai hat. Wir erfahren, dass der Stadtname eigentlich auf einem Irrtum beruht. Von den Engländern wurde aus dem Sanskrit Singa mit Löwe und pur mit Stadt übersetzt, also eigentlich Löwenstadt. Richtig übersetzt hätte es mit dem Hinweis auf die früher hier weit verbreiteten Tiger natürlich Tigerstadt heißen müssen, aber trotz der mangelhaften Übersetzung oder Unkenntnis der Flora und Fauna ist es bei dem Namen Singapur geblieben. Am Hafen machen wir ein paar Fotos von der Skyline mit dem überdimensionalen Löwenkopf als Wahrzeichen der Stadt. Danach geht es noch zu einem kleinen Spaziergang durch den botanischen Garten mit einer außergewöhnlich sehenswerten Orchideengarten. Aber unser Interesse an den Sehenswürdigkeiten sinkt merklich, denn unsere geistige Aufnahmekapazität ist nicht nur durch die lange Anreise eingeschränkt, sondern auch das Klima macht uns zu schaffen. Die mit 130 Kilometern geringe Entfernung zum Äquator macht sich mit bereits am frühen Morgen mit Hitze und hoher tropischer Luftfeuchtigkeit bemerkbar. Schwitzen ist angesagt und unser freundlicher Busfahrer macht mit seinem eiskalten Wasser gute Geschäfte. Erst am frühen Nachmittag kommen wir zum Hotel. Hundemüde freuen wir uns auf ein kleines Nickerchen auf unserer bequemen Liegestatt. Wir werden aber erst gegen 22.00 Uhr wieder wach. Nun, jetzt brauchen wir auch nirgendwo mehr hinzugehen. Damit ist also der erste Tag in Singapur gelaufen und wir schlafen durch bis zum nächsten Morgen. Für den zweiten Tag ist eine Fahrt zum Berg Mount Faber vorgesehen mit einer einmaligen Seilbahnfahrt auf die Insel Sentosa mit einem herrlichen Blick auf den Hafen. Vorher haben wir noch Gelegenheit allein etwas durch die Stadt zu bummeln und gehen ein Stück über die Orchard Road, die teuerste Einkaufsmeile Singapurs. Dort ist alles vertreten, was in der Mode- und Labelwelt Rang und Namen hat. Da ist kein Unterschied zu den großen europäischen Hauptstädten und nicht nur von den Preisen bricht uns schon wieder der Schweiß aus. Bei unserer Stadtrundfahrt erfahren wir von unserem Reiseführer und Naturfreund Alvin viel über die maritime Geschichte Asiens, in der Singapur als einer der Haupthandelsplätze mit dem inzwischen mehr als dreifachen Warenumsatz Hamburg weit hinter sich lässt und damit schon immer eine wichtige Rolle in der Region gespielt hat. In dem meeresbiologischen Zentrum lernen wir schließlich noch den Artenreichtum der Unterwasserwelt des Pazifiks und der Südsee kennen.





Sydney Stadt vom 8./9. April

Am dritten Tag verlassen wir Singapur in aller Herrgottsfrühe und fliegen weiter in Richtung Sydney. Dort kommen wir am frühen Abend an. Dort ist jetzt im April Herbst mit angenehmen Tagestemperaturen um die 23 Grad und vor allem nicht so eine drückende Schwüle wie in Singapur. Für den Abend ist nichts mehr vorgesehen. Wir drehen eine kleine Runde um das Hotel und bleiben in einem typisch australischen Pub "The Strand Hotel" hängen. Dort müssen wir uns erst mit den Gepflogenheiten vertraut machen, denn es kommt niemand an den Tisch um eine Bestellung aufzunehmen. Wir lernen schnell durch Beobachten. Hier ist es üblich Speisen und Getränke am Tresen zu bestellen und sofort zu bezahlen. Wir ordern ein Schnitzel und einen Hamburger und nehmen zwei große Biere dazu. Das Bier ist schon mal hervorragend, also eiskalt, wie ich es gerne mag und nicht so eine warme, niederbayerische Plörre für Magenranke. Das zischt richtig und bald stehe ich erneut mit einem Nachschubwunsch am Tresen. Derweil sind die Speisen auch fertig und werden über eine Nummernidentifikation an den richtigen Tisch gebracht. Was soll man sagen? Preiswert, sehr reichlich und gut! Ein Paar Mitreisende, die schon mehrmals unschlüssig vor dem Lokal auf und ab gegangen ist, erkennt uns und wagt sich auch in den Pub hinein. Wir erklären die lokalen Gepflogenheiten und aus lauter Dankbarkeit besiegelt man gleich eine Duz-Freundschaft mit uns. Fritz und Brigitte, Dagmar und Günter, Prost! Außer, dass die beiden aus Lünen sind, erfahren wir nicht viel und Brigitte schweigt sowieso, wenn der alte Fritz spricht.

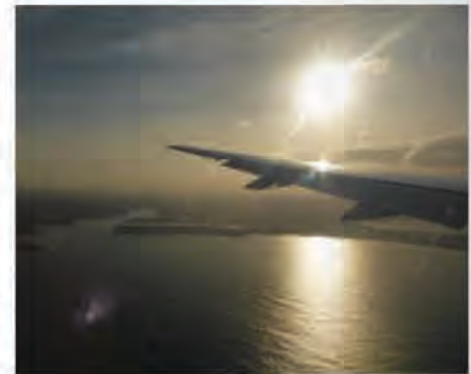
Am nächsten Morgen geht es wieder auf eine geführte Entdeckungsreise. Unsere Reiseleiterin erzählt uns, dass Sydney früher ein Verbannungsort der Engländer war und vielfach Menschen schon wegen einfacher Vergehen, wie Gelegenheitsdiebstählen hierher deportiert wurden. Sydney wurde also gegründet als Stadt der Räuber und Verbrecher, die sich im Laufe der Zeit zu einer Millionenstadt vermehrt haben. Nun, ganz so einfach kann man es wahrscheinlich nicht darstellen, aber dennoch ist es eine sehr interessante Stadtgeschichte.

Zunächst besuchen wir den Wildlife Zoo, der uns die einzigartige Tierwelt Australiens näher bringt. Wir sehen Kängurus in allen Größen und hässliche, rattenähnliche, riesige Wombats. Beliebteste Tiere in Australien sind die Koalabären. Sie sehen wirklich putzig aus, hängen 20 Stunden am Tag schlafend in einer Astgabel ab und die restliche Zeit fressen sie ausschließliche bestimmte Eukalyptusblätter. Sie sind halt Feinschmecker und trotz ihrer so süß aussehenden Puschelohren mit ihren kräftigen Krallen äußerst wehrhafte Tiere. Schlangen dürfen natürlich auch nicht fehlen, denn davon gibt es reichlich in Australien. Das ist wohl auch ein Grund dafür, dass Australien weit vor Afrika als der mit Abstand giftigste Kontinent angesehen wird. In dem Freizeit- und Erholungszentrum Darling Harbour gibt es für die Mutigen für nur 5 Dollar die Möglichkeit mit einer riesigen Würgeschlange um den Hals vor der Kamera zu posieren. Leider lassen wir diese einmalige Gelegenheit aus, obwohl Dagmar solchen kleinen Nervenkitzeln durchaus zugetan ist.

Weiter geht es zum weltberühmten Opera-House. Wir haben die Gelegenheit, dieses beeindruckende Gebäude auch von innen zu besichtigen. Von außen ist das Bauwerk schon imposant, im Innern aber begeistert uns die filigrane, minimalistische Konstruktion von Stahl, Sichtbeton und Holz. Fast ehrfürchtig nehmen wir in zwei der 5 Säle Platz - Einfach grandios dieses Wahrzeichen der Stadt. In unmittelbarer Nähe der Oper steht die Harbour Bridge. Dies ist ebenfalls eine touristische Attraktion, deren Bogen man je nach Tageszeit für bis zu 300 Dollar bis zum höchsten Punkt erklimmen darf. Dafür bleibt uns keine Zeit, ist es uns aber auch nicht wirklich wert. Alternativ machen wir eine Rundfahrt durch den Hafen. Vom Wasser aus haben wir wieder einen ganz anderen Blick auf die Oper und die Harbour Bridge. Hier entstehen unsere besten Fotos.

Nach dem offiziellen Ende der Tour fahren wir nicht mit der Gruppe zum Schiff zurück, sondern bleiben noch etwas zum Bummeln am Hafen. Einen Stadtplan haben wir in der Tasche und der Weg zum Hotel scheint einfach und gar nicht so weit zu sein. Nach einem stärkenden Cafésbesuch machen wir uns dann auf den Rückweg. Das lässt sich nach dem Stadtplan zunächst auch leicht an, nur irgendwann haben wir uns in der schon einfallenden Dunkelheit verlaufen. Irgendwie stimmt die Karte nicht mit den abgelaufenen Kreuzungen überein. An dieser Stelle setzt die unübertreffliche Hilfsbereitschaft der Australier ein. An keiner Straßenecke stehen wir mit unserer Karte länger als 30 Sekunden bis wir von einem Australier angesprochen werden und uns der Weg gewiesen wird. Allerdings sind die Auskünfte ebenso verwirrend wie unser Stadtplan. Zu guter Letzt setzen wir uns doch lieber in ein Taxi, das uns über wenige Straßenzüge zum Ziel bringt. Das Stück hätten wir auch noch laufen können. Trotzdem müssen wir für die großartige Hilfsbereitschaft der Australier eine Lanze brechen, die im Grunde ihres Herzens scheinbar alle Pfadfinder sind. Lustig sein und jeden Tag eine gute Tat scheint zu ihrem lockeren, unkomplizierten Lebensstil zu gehören.

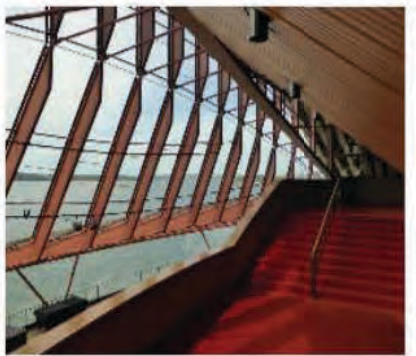
Bevor wir ins Hotel gehen, statten wir "The Strand Hotel" von gestern noch einen Besuch ab, nehmen noch eine leckere Mahlzeit "Surf and Turf" ein und trinken dazu wieder ein paar eiskalte Biere von Tooheys. Das schmeckt einfach köstlich und geschmackvoller kann man sich kaum von Australien verabschieden.





Sydney





Logbuch 20/14 vom 10. April: Einschiffung in Sydney

Bevor wir auf das Schiff gehen, machen wir noch eine Stadtrundfahrt durch Sydney. Das Wetter ist nicht so besonders gut. Es ist sehr bedeckt und regnet sogar zwischendurch. Kein Wetter zum Fotografieren. Wir haben also alles richtig gemacht gestern, sind in Sydney geblieben und haben uns nicht für die Ausflugsfahrt zu den Blue Mountains entschieden. Das war eine Fahrt von 150 km einfache Strecke ins australische Hinterland. Sicher auch interessant, aber einfach zu viel verschenkte Wegezeit, die wir in Sydney gestern besser nutzen konnten, vor allem, weil wir trockenes, sonniges Wetter hatten. Diejenigen, die die Blue Mountains Tour mitgemacht haben, sind etwas enttäuscht, weil von dem Opernhaus und von der Harbour Bridge heute keinen schönen Fotos zu machen sind.

Nach der Stadtrundfahrt geht es zur Einschiffung. Das Schiff liegt direkt an der Pier gegenüber der Oper. Die Einschiffung läuft sehr zügig und wohl organisiert. Schnell sind wir auf dem Schiff, können sofort unsere Kabine beziehen und müssen auch gar nicht lange auf unsere Koffer warten. Das war schon einmal ein guter Anfang und mit unserer Kabine sind wir auch sehr zufrieden. Bis zum Beginn der vorgeschriebenen Seenotrettungsübung packen wir die Koffer aus. Das passt zeitlich noch so gerade. Zeit um das Schiff zu erkunden haben wir in den nächsten beiden Seetagen bis Neuseeland noch reichlich. Es folgt auch schon das Abendessen. Wir sitzen an einem Achtertisch und treffen dort wieder auf die Langweiler Fritz und Brigitte, die sich in Sydney schon im Pub zu uns gesellt haben. Verspätet kommt noch ein blondes strubbeliges Etwas zu uns an den Tisch. Mit einem kurzen Kopfnicken nimmt man Platz ohne sich vorzustellen. Nun gut, der Name Gundula ist geboren. Das einzige, was Gundula erzählt ist, dass sie eine variable Tischzeit anstrebt und sowieso nicht bei uns bleiben wird. Diese Menschen bei uns am Tisch sind irgendwie anders. Erstmals kommt der leise Gedanke an Aliens bei uns auf...



Logbuch 20/14 vom 13. April: Picton/Neuseeland

Am Morgen in Neuseeland angekommen, werden wir mit bedecktem Himmel und nur noch 11 Grad empfangen. Ist klar, im Mai beginnt hier der Winter, entspricht jahreszeitlich also unserem Dezember. Wir legen in einem engen Fjord an, mit einem Hafen, der ansonsten nur der Holzindustrie als Umschlagplatz dient. Wahrscheinlich kann man hier noch preiswert anlegen und sich die teuren Liegeplätze anderswo sparen. Es ist fast so wie in Kanada. Im Hafen liegen Unmengen von frisch gefälltem Holz zum Abtransport bereit und rundum sind bis zum Wasser hinunter dicht bewaldete Berge und Hügel. Natur pur also! Das deutsche Aupair-Mädel Jessica aus dem niederrheinischen Kleve gibt heute ihre Premiere als Aushilfsreiseleiterin und macht ihre Sache gut. Sie erzählt uns nicht ohne Begeisterung von ihrem Leben in Neuseeland. Hier scheint die Welt noch in Ordnung zu sein, jedenfalls tendiert die Kriminalitätsrate gegen null und daher ist es in Neuseeland völlig normal, dass Haustüren nie abgeschlossen werden, selbst wenn man das Haus verlässt. Ein für uns unvorstellbarer Gedanke!

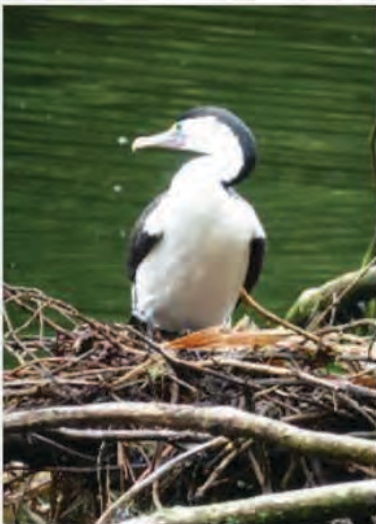
Mit einem Katamaran fahren wir von Picton in den ruhigen Meeresarm des Queen Charlotte Sounds. Es ist landschaftlich wie in Alaska im Kenai-Fjord, sehr einsam und nur ganz wenige Häuser und einsame Hütten, die auch nur auf dem Wasserweg zu erreichen sind. Es begegnen uns auch hier einige Robben, Delphine, Tölpel und anderes Getier, aber längst nicht so dramatisch wie im urwüchsigen Alaska. Dennoch war es eine interessante Fahrt. Picton selbst ist nur eine kleine Stadt oder eher ein großes Dorf, in dem es nicht allzu viel zu sehen gab. Wir haben es dann auch wegen des einsetzenden Nieselregens unterlassen, den Ort weiter zu erkunden. Wie sagt der Rheinländer: Et wird usselich! Also haben wir uns nach dem Ausflug direkt wieder zum Schiff begeben und sitzen jetzt warm und weich hinter den Panoramascheiben mit Blick auf das riesige Holzlager. Heute Abend geht es weiter nach Wellington, d.h. wir bleiben noch in Neuseeland und hoffen, dass es beim morgigen Ausflug in der neuseeländischen Hauptstadt wenigstens trocken bleibt.



Logbuch 14. April: Wellington/Neuseeland

Das abendliche Mahl des Vortages ist wohl etwas zu opulent ausgefallen und lässt mich in einen unruhigen Schlaf verfallen. Ich träume von den giftigsten und gefährlichsten Tieren Australiens und fühle mich davon bedroht. Eine harmlos erscheinende Kängururotte entspannt mich wieder etwas, doch plötzlich springt mich eines dieser hinterhältigen Tiere mit einem großen Satz an und tritt mir mit seinen langen Füßen schmerzhaft in die Weichteile. Wie ein angeschlagener Boxer nach einem Tietschlag bekomme ich schwer atmend den Schwanz des bössartigen Tieres gerade noch zu fassen und verwandele mich zugleich in einen Hammerwerfer. Die Zentrifugalkraft nutzend, schleudere ich das am Schwanz gepackte Biest kreisend herum und treffe damit ein weiteres Känguru. Mit einem hässlichen Laut schlagen ihre Köpfe hart zusammen und seltsam verdreht bleiben sie am Boden liegen. "Die sind hin", denke ich noch und fühle mich einen Augenblick lang als heldenhafter Sieger. Doch hinter mir höre ich hundertfach ein merkwürdiges, klopfendes Geräusch. Ich drehe mich um und was ich sehe, lässt mir das Herz in die Hose rutschen. Auf den Hügeln ringsum stehen unzählige bössartige Kängurus, die mit ihrem langen linken Fuß bedrohlich laut auf den Boden stampfen. Ohnmächtig stehe ich vor einer tierischen Übermacht, doch Kapitulation war auch in scheinbar aussichtslosen Lagen noch nie mein Ding. Gleichzeitig springen sie alle auf mich los und ich will mutig kämpfen, doch bevor es zur Schlacht kommt, wache ich schweißgebadet auf. Ich merke, wie meine Hände noch kampfbereit zu Fäusten geballt sind und wie sehr ich innerlich auf Krawall gebürstet bin. Doch alles ist ruhig und friedlich, kein Känguru da. Ich höre im Halbdunkeln nur die leisen, vertrauten Atemzüge von Schatzimausi neben mir im Bett. Mein Arm greift in der Dunkelheit herüber und mit der Gewissheit kein Kängurufuß zu fassen, falle ich kurz vor dem Morgengrauen in einen traumlosen Schlaf. Es 6.30 Uhr und das durchdringende Geräusch eines heulenden Wolfes weckt mich. Wieso habe ich eigentlich aufgerechnet einen tierischen Wecklaut auf meinem Handy gespeichert? Widerwillig werde ich wach und mit geschlossenen Augen denke ich über den heutigen Ausflugstag in Neuseeland nach. War nicht nach der Stadtrundfahrt in Wellington noch der ausgiebige Besuch eines Naturreservates vorgesehen mit ausgiebiger Erkundung der Flora und Fauna? Hoffentlich hoppeln da nur keine Kängurus herum! Tief in meinem Innern besteht nach den schrecklichen Ereignissen in der Nacht mit dem geraubten Schlaf immer noch die entfernte Bereitschaft ein solch hinterhältiges Tier kaltblütig zu meucheln. Und Freunde werden wir auch im wahren Leben sowieso nicht mehr. Nach dem Frühstück hat sich die Lage an meiner persönlichen Kängurufront deutlich entspannt. Wir sitzen mit nur 18 Personen in einem großen Bus. Scheinbar ist der Mehrheit der Kreuzfahrer nicht nach Natur, denn für die reine Stadtrundfahrt sind gleich mehrere Busse gechartert mit entsprechendem Gedränge. Es ist immer noch etwas bedeckt am Himmel, aber deutlich heller als gestern. Wellington liegt an einer Meeresbucht, in der auch unser Schiff am Kai festgemacht hat, umgeben von bewaldeten, grünen Hügeln. Der Charakter dieser sympathischen Hauptstadt ist eher kleinstädtisch. In der Innenstadt bieten die verspiegelten Hochhäuser einen starken Kontrast zu den vielen Wohnhäusern aus Holz, die sich mit phantastischer Aussicht auf die Bucht bis auf die Hügel hinaufziehen. In wenigen Minuten haben wir das Hafenviertel, die Innenstadt und die komplette Regierungszentrale mit dem gleich gegenüberliegenden höchsten neuseeländischen Gericht mit dem Bus durchquert. Das ist alles interessant, aber nicht unbedingt sehenswert, weil es sich hier durchweg um neuere Zweckbauten und an keiner Stelle um historische Gebäude handelt. Wir machen schließlich Halt an der alten St. Pauls Kathedrale. Wegen der permanenten Erdbebengefahr ist diese noch von den Engländern ganz aus Holz gebaut worden. Dafür hat sie eine beachtliche Größe und ist für unser Empfinden ein echtes Kleinod. Unvorstellbar, dass die Regierung vor Jahren beschlossen hatte, diese sehenswerte Kirche zugunsten eines Hochhauses abzureißen, wie uns die Reiseführerin erzählt und erst massive Proteste aus der Bevölkerung die Regierung zum Umdenken veranlassten. Gleich in der Innenstadt nehmen wir die Cable Car, die uns den Berg hinaufführt bis zum Botanischen Garten. Leider haben wir nicht die Zeit für eine Besichtigung, aber von hier oben haben dort ist man bemüht auf einem fast 200 Hektar großen Gelände die ursprüngliche Flora und Fauna Neuseelands zu bewahren. Mit einem Naturführer machen wir eine fast zweistündige, hochinteressante Wanderung durch die Botanik. Auf engen Pfaden geht es durch den zum Teil völlig undurchdringlichen Regenwald mit vielen uns unbekanntes Bäumen und Pflanzen. Dabei treffen wir auch auf uns vollkommen unbekanntes Vogelarten u.a. auf Takahas, von denen es nur noch etwa 260 Exemplare ausschließlich auf Neuseeland geben soll. Unser neuseeländischer Naturführer Chris wird nicht müde uns alles zu erklären. Wir bedauern sehr, dass für diese informative Tour nur 2 Stunden Zeit war. Anschließend fahren wir noch zum höchsten Aussichtspunkt Mount Viktoria und haben eine phantastischen Aussicht über das Meer mit vielen Buchten und weit über das grüne, dicht bewaldete, hügelige Land. Zum Abschluss machen wir noch einen kurzen Halt am Naturkundemuseum Te Papa. Dort erfahren wir, dass in ganz Neuseeland bis zu tausend Erdstöße täglich registriert werden und auch spürbare Beben nicht selten sind. Aus diesem Grund werden auch heute noch die meisten Privathäuser aus Holz gebaut, während die Fundamente aller großen öffentlichen Gebäude erdbebensicher auf Gummipuffern gelagert sind. Live konnten wir in diesem Museum zum Anfassen in einer Holzhütte ein simuliertes Erdbeben der Stärke 5 erleben. Da hat es schon ganz schön gerumpelt. Mit dieser Erfahrung haben wir uns dann wieder auf den Weg zurück zum Schiff gemacht.





Logbuch 15.4.2014: Überquerung der Datumsgrenze

Heute ist ein ganz besonderer Tag, den es eigentlich gar nicht gibt. Wir haben diese Nacht die internationale Datumsgrenze von Ost nach West überquert. Das bedeutet, dass wir den gestrigen 15. April heute noch einmal erleben. Es gibt diesen Tag natürlich nicht wirklich zweimal, genauso, wie es keine Aliens gibt, aber sie sitzen trotzdem abends bei uns am Tisch.

Aliens fallen damit auf, dass sie ausschließlich und ganz tapfer das auf amerikanischen Kreuzfahrtschiffen grundsätzlich für lau gereichte Eiswasser trinken. Das friert in den kleinen Hirnen der Aliens offensichtlich die Ganglien ein und führt zum nahezu gänzlichen Verlust der Sprachfähigkeit.

Wir sitzen also an unserem Achantisch tatsächlich mit 4 Aliens zusammen und warten nur noch auf zwei weitere, die die Runde der Eiswasserfans komplettieren. Rechts neben uns sitzen die Aliens Fritz und Brigitte aus Lünen. Das muss irgendwo in Ostwestfalen sein. Da, wo es immer regnet und keiner lacht. Die Beiden haben wir schon in Sydney kurz kennengelernt, als sie uns auf der Suche nach preiswerter Nahrung von außen durch die Scheibe eines Pubs freudig als Mitreisende identifizierten. Das weckte dann offensichtlich über die Grundbedürfnisse von Essen und Trinken notwendigerweise eine minimale Kommunikationsbereitschaft und man gesellte sich unversehens zu uns, nahm Nahrung auf und trank sogar ein Bier dazu. Im Zustand dieser Enthemmung stellte man sich auch sogleich als Fritz und Brigitte aus Lünen vor.

In diesem ostwestfälischen Landstrich hat es sich offensichtlich bewährt, dass nur der Mann spricht, während das Weibchen nur bei direkter Ansprache kurz und präzise antwortet und dabei grundsätzlich auf den Boden schauend, jeglichen Blickkontakt vermeidet.

In dem australischen Pub hat uns das nicht weiter gestört, doch für eine gepflegte, lockere Kommunikation bei Tisch sind diese beiden humorlosen ostwestfälischen Aliens absolut ungeeignet. Grundsätzlich werden nur geschlossene Fragen mit ja oder nein beantwortet. Offene Fragen, die eine Antwort in einem ganzen Satz erforderlich machen, sind sichtbar anstrengend. Weshalb also diese Aliens überfordern? Nachher werden sie noch bössartig wie meine traumatische Känguruherde.

Links von uns sitzen zwei Mädels mittleren Alters, die sich allerdings erst auf dem Schiff kennengelernt und wie auch immer zusammengetan haben. Namen sind bei Aliens wie Schall und Rauch und deshalb haben sie sich auch nicht bei uns vorgestellt, als sie vorgestern an unserem Tisch platziert wurden. Wir nennen sie daher Gundula und Elfriede. Gundula hatte den allerersten Abend schon recht wortkarg mit uns am Tisch verbracht und wollte doch eigentlich eine variable Tischzeit haben. Jetzt ist sie zusammen mit Elfriede nach zwei Tagen wieder zurück. Warum auch immer. Wir fragen nicht.

Die etwas gemoppelte Gundula, gezeichnet mit chinesischem Alien- Schriftzug im Specknackten kommt, wie wir beiläufig mitbekommen, tatsächlich aus der Nähe von Wiesbaden, trägt eine dicke Brille auf ihrer dicken, roten, gepiercten Knollennase und hat eine blonde Frisur oder besser gesagt, ihr Haupthaar ist so struppig und glanzlos, wie bei einem brünftigen Löwen zwischen den sehnigen Hinterläufen rund um das Gemächt. Von Elfriede wissen wir gleich gar nichts. Sie hat abweichend von den anderen Aliens, einen eher schwächlichen Astralkörper und ist unangenehm schmallippig, mit einem Gesichtsausdruck, der auf einen latenten Hang zum Sado-Masochismus schließen lassen könnte. Mit Elfriede haben wir überhaupt noch kein Wort gewechselt. Sie spricht nur ganz leise mit ihrer neuen Gefährtin Gundula und observiert uns ständig. Möglicherweise stiert sie aber auch nur auf unseren Alkohol. Daher schließen wir als Hobby-Profiler mal vorsichtig auf eine Herkunft aus dem Osten. Wir trinken trotzdem zwanglos unseren Wein und unser Bier, aber es ist eine neue Erfahrung kommunikationslos eine gemeinsame Mahlzeit einzunehmen.

Wir werden sehen, welche dramatische Entwicklung es mit unseren Aliens noch geben wird. Aber es gibt eigentlich keine Aliens, wie sich eigentlich auch ein Tag nicht wiederholen kann. Deshalb kann ich diese kleine Lästergeschichte auch eigentlich gar nicht geschrieben haben, an einem Tag, den es eigentlich gar nicht gibt.

Wir vertreiben uns heute wieder die Zeit mit Schreiben und Lesen. Die Sonne scheint und es wird wärmer mit jedem Tag, den wir uns der Südsee nähern. Noch drei Tage bis Polynesien! Wir haben zwar heute schon draußen gesessen, aber es geht ein scharfer Wind, der mir fast die Brille von der Nase geweht hätte. Darum haben wir es vorgezogen hinter den Panoramascheiben Platz zu nehmen.

Auf dem Weg zu diesem exquisiten Ausblick kommt es nach unserem späten Frühstück in den Waschräumen zu einer pfadfindermäßig guten Tat. Einem behinderten Ami sind wohl zu viele Sesamkörner von den Frühstücks-Baggels unter seine schlecht sitzende Kauleiste gekommen. Jedenfalls schrubbt er seine Dritten kräftig im Handwaschbecken, bis sie ihm bei einer Unachtsamkeit entgleiten und klappernd auf der Bodenkeramik weiterkauen. Natürlich wieder kein Mensch da außer mir, der Hilfestellung hätte leisten können. Also ran an die Papierhandtücher und behetzt das Ding gepackt. Ach ist das schön, als der Ami mich ganz freundlich zahlos anlacht. In so einer Situation hätte man sich doch einen Alien in seiner Nähe gewünscht, aber so ist das eben: Wenn man sie brauchen könnte, ist natürlich keiner von ihnen da!

Jetzt aber schnell weg hier und rein in den Entspannungssessel. Wir sitzen! Tiefblaues Meer mit ein paar weißen Schaumkronen, darüber blauer Himmel mit ein paar weißen Wolken rundum bis zum gekrümmten Horizont. Das ist Entspannung und Erholung pur, bis uns heute Abend die Aliens wieder schweigend unterhalten,



Logbuch 15. April: Seetag Nr. 3 auf dem Weg nach Bora Bora

Der Wind ist nur ein wenig abgeflaut, aber die Temperatur deutlich angestiegen. 25 Grad, sonnig mit durchziehenden Wolkenfeldern. Wir haben uns einen windgeschützten, mit einem Sonnensegel überdachten Platz am Heck gesucht mit freiem Blick über das weite Meer. Das Schiff pflügt durch 3 bis 4 Meter hohe Wellen und das macht sich schon mit einem gewissen Schaukeln bemerkbar.

Das Wetter ist interessant zu beobachten, denn aus den Wolkenfeldern fallen immer wieder ganz kurze, aber heftige, tropische Regenschauer, die immer nur auf ein ganz kleines Gebiet von max. 500 Metern begrenzt sind. Der Kapitän versucht diesen Schauerwolken mit vorausschauenden Kurzwechsellern auszuweichen. Das führte jetzt schon mehrfach dazu, dass es unmittelbar neben dem Schiff heftig regnete, während wir auf Deck keinen Tropfen davon abbekommen haben. Sehr interessant.

Unsere Aliens konnten wir gestern etwas ausbremsen. Unserem begleitenden deutschen Reiseleiter ist. Da es gelungen für einen begrenzten Personenkreis einen Paketpreis für alle Spezialitätenrestaurants der Spitzenklasse hier an Bord zu verhandeln. Immer noch nicht billig, aber wir haben ohne zu zögern als Erste zugeworfen. Das sichert uns 5 alienfreie Abende und bietet uns eine zusätzliche Schiffsführung hinter die Kulissen. Diese kulinarischen Erwartungen mit der Aussicht auf angemessene Konversation gestalten das Bordleben doch direkt freundlicher.

Heute ist wieder Gala-Abend an Bord und das ziehen die Amerikaner auf ihren Schiffen gnadenlos durch. Nix Jeans und T-Sirt heute, sondern festliche Abendgarderobe ist angesagt. Für die Dame ist mindestens das kleine Schwarze und für den Herrn ein dunkler Anzug oder besser noch ein Smoking die richtige Wahl. Schatzimausi hat schon angemeldet, dass wir zum Aufbrezeln spätestens um 15.30 Uhr auf der Kabine sein müssten und ich nicht das Bad blockieren dürfte. Ich werde mich dann mal 2 Stunden aufs Bett lümmeln, den restauratorischen Fortschritt beobachten und gegen 17.45 Uhr mit Anlegen von Anzug und Krawatte in den Vorbereitungsprozess einsteigen, wenn die Sause um 18.00 Uhr beginnen soll. So sieht dann heute der Höhepunkt des Tages aus.



Logbuch 16. April: Seetag Nr. 4

Gestern war Gala-Abend und alle hatten sich aufgebrevelt, sogar unsere Eiswasser-Aliens. Insbesondere die moppelige Gundula hat im Rahmen ihrer Möglichkeiten etwas aus sich gemacht. Man trägt tatsächlich das kleine Schwarze und hat die Haare fein gescheitelt und onduliert. Sogar das sonst rote Näschen ist sorgfältig gepudert und der Nasenring entfernt. Sehr nett, dass auch die dicke Brille gegen Kontaktlinsen getauscht ist. Ihr eigenes Spiegelbild hat ihr wahrscheinlich selbst so gut gefallen, dass sie richtig aufgekratzt ist und tatsächlich ein wenig mit uns spricht. Leider ist dieser Anflug von Lebensfreude bereits nach der Vorspeise und dem ersten Glas Eiswasser wieder erlahmt. Die temperamentlosen Aliens Fritz und Brigitte geben sich ohnehin der gewohnten Lethargie hin. Alien Elfriede ist irgendwie auch da, aber gesprächstechnisch wieder vollkommen abwesend. Der einzige Ton der von ihr ausgeht, sind die im Glas leise klirrenden Eisstücke beim Nachschenken durch den Eiswasserkellner. Über uns selbst müssen wir natürlich auch mal lästern. Warum soll es uns in allen Dingen besser gehen als den Aliens? Unmerklich hat die hervorragende Schiffskost auch bei uns gut angeschlagen. Von wegen andere despektierlich Specknackten nennen! Schatzimausi mäkelte schon etwas unzufrieden mit sich vor dem Kabinenspiegel herum. Das war vergleichsweise noch ohne Grund, denn dann komme ich mit meinem eleganten feinen, dunklen Nadelstreifenzwirn inklusive Weste. Nun, erst einmal alles frohgemut angezogen, mit der Hand über den feisten Bauch gestrichen und selbstgefällig gesagt: "Geht noch!" Diese Meinung ändert sich schlagartig, als ich an der abendlichen Festtafel Platz nehme und mich die Weste korsettartig einschnürt. "Halt dich gerade und atme flach" flüstert Schatzimausi unauffällig in mein linkes Ohrchen. Tja, anders geht es wohl auch nicht. Trotzdem fühle ich mich unpässlich. Sofort nach dem Dinner geht es zurück auf die Kabine und die Weste aus. Der kritische Blick in den Spiegel im Halbprofil lässt direkt einen schrecklich säuischen Gedanken aufkommen: "Junge, du stehst kurz vor der Schlachtreife!" Als Kreuzfahrer hat man ein wahrlich schweres Los!

Dieses einschneidende gestrige Erlebnis zeigt heute Morgen noch seine Nachwirkungen und drückt deutlich auf meinen Appetit. Deshalb gönne ich mir nur ein paar Scheiben von dem köstlichen Alaskalachs und ein kleines Müsli. Das muss reichen. Mal sehen, wie lange das anhält. Beim nächsten Gala-Abend bleibt die Weste auf jeden Fall im Schrank!

Die Südsee ist erreicht und es wird von Tag zu Tag wärmer. Getäuscht von dem starken Wind haben wir uns gestern in der Sonne schon kräftig Farbe geholt. Deshalb ziehe ich heute mal einen Platz im Vollschatten vor. Der Wind bläst auch heute noch kräftig, ist aber jetzt bei 28 Grad eher angenehm. Während wir jetzt am Gründonnerstag am helllichten Tag mittags noch in der Sonne sitzen, hat zuhause mitten in der Nacht schon der Karfreitag angefangen. Wir werden Ostern also in Franz. Polynesien verbringen. Übermorgen starten wir zum Landausflug auf dem Moorea-Atoll, Ostersonntag werden wir auf Bora-Bora sein und Ostern auf Tahiti. Bevor es also zu den Ausflugsstagen kommt, können wir heute noch die Ruhe des Bordlebens genießen.



Logbuch 17. April: Letzter Seetag vor Polynesien

Es wird von Tag zu Tag wärmer an Bord, aber es ziehen immer wieder Wolkenfelder durch. Dennoch ist das Wetter freundlich. Wir nehmen wieder nur ein kleines Frühstück ein. Schatzmausi knabbert aber trotzdem, wie jeden Morgen, eine Extraportion von dem köstlichen, sehr knusprig ausgebratenen Frühstücksspeck weg. Am Nachmittag ist im Colony Club ein Treffen der deutschen Kreuzfahrer, die mit unserer Reisegruppe an Bord sind. Eine Stunde lang geben unsere Reiseleiter Rainer und Andrej Informationen rund um den weiteren Reiseverlauf und das Leben an Bord, während wir auf Kosten der Reisegesellschaft bewirtet werden. Und siehe da, unsere Eiswasser-Aliens mutieren sofort zu Trinkern. Ich traue meinen Augen kaum, wie Alien Fritz für sich und seine Holde Rotwein ordert. Er neigt dabei zum Sturztrunk und während er sonst sowieso kaum den Mund aufbekommt, bestellt er mit magersten Englischkenntnissen mit zunehmender Enthemmung sehr erfolgreich gleich 3 weitere Gläser rote Plörre. Wer trinkt schon Eiswasser, wenn es eine Dröhnung für lau gibt? Sehr interessant. Gundula und Elfriede sitzen zufällig auch wieder bei uns am Tisch. Auch bei Ihnen gibt es heute kein Eiswasser. Ich versuche ein Gespräch in Gang zu bringen mit der direkt an Elfriede gerichteten Frage: "Waren Sie auch schon häufiger mit einem Kreuzfahrtschiff unterwegs?" - Antwort: "Ja." Dann kommt nichts mehr und wir geben endgültig auf!

Nach der Druckbetankung am späten Nachmittag sitzt Onkel Fritze schon mit verklärtem Blick und seiner Holden am Tisch. Mit gelöster Zunge verrät er uns, dass er im Bord-Shop preisgünstig eine Flasche Whiskey erworben hat, die er heimlich an Bord verzehren wollte. Als man ihm die Flasche aber wieder zur Aufbewahrung abnehmen wollte, hat er den Kauf natürlich sofort wieder storniert. Auch Gundula und Elfriede sitzen wieder schweigend um den Tisch herum. Und was trinken alle Aliens wieder? Eiswasser!

Wir gehen die Menükarte durch und "us Frack" (aus Frust), wie der Rheinländer sagt, bestellen wir uns für 50 Extradollar aus dem Spezialitätenrestaurant einen Hummer und ein dickes Filet Mignon. Oh, hören wir richtig? Alien Fritz ist auch nach einem Filet Mignon heute. Das ist gewagt! Und richtig, er will gerade bestellen, da pfeift ihn Alien Brigitte ganz leise mit dem dezenten Hinweis zurück: "Das kostet aber!" - Sofort wird bei der Bestellung aus dem Filet Mignon ein kleines Hühnerbrüstchen für lau. Ist ja auch lecker und passt besser zum Eiswasser!

Wir bekommen unseren Hummer und unser Filet geliefert. Beides eine Augenweide. Wir zelebrieren unser Essen und lassen die Aliens an unserer intimen Unterhaltung über unsere Köstlichkeiten leicht schmatzend akustisch teilhaben und schlürfen noch eine gute Flasche Mosel-Riesling dazu. Vielleicht war das ein bisschen gemein, aber es hat uns einfach gutgetan! Wir denken darüber nach, den Tisch zu wechseln. Die Aliens mögen ja alles nette Menschen sein, aber wir haben definitiv eine andere Wellenlänge. Vielleicht ist es auch für die Aliens eine Qual mit uns am Tisch zu sitzen. Kann ja sein, aber so hat das alles keinen Zweck. Der Rheinländer hat natürlich auch hier wieder eine Lebensweisheit parat: "Jeder Jeck ist anders und du kannst auch nicht mit jedem warm werden", speziell, wenn man nur Eiswasser trinkt, füge ich gedanklich hinzu.

Am späten Abend wollen wir im Theater noch die Hypnose-Show besuchen. Wir überbrücken die Zeit im English Pub. Dort ist die Stimmung grandios. Wir gehen nahtlos zum Bier über und sind begeistert von den Karaoke-Sängern, die zum Teil wirklich hervorragend vortragen. Die Zeit vergeht schnell bis zum Theaterbeginn.

Um 22.00 Uhr geht es los. Freiwillige aus dem Publikum werden gesucht. Schnell sind gut 30 Leute auf der Bühne. Der Hypnotiseur redet ohne Unterlass und lässt die Leute sich auf seine Stimme konzentrieren und es dauert gar nicht lange, bis fast alle in Hypnose gefallen sind. Weiß der Teufel wie, aber sie sitzen fast alle nebeneinander schlafend auf der Bühne. Ein paar sind scheinbar nicht hypnotisierbar, die schnell wieder zurück ins Publikum geschickt werden. Dann beginnen die unglaublichen Späße. Manche werden schlafend auf den Boden gelegt und bleiben dort regungslos die nächsten 1,5 Stunden liegen.

Anderen wird eingeredet, es wäre sehr heiß. Schon fängt der erste an sein Hemd auszuziehen, während die anderen versuchen sich mit den Händen Luft zuzufächeln. Dramatisch ändert sich mit zunehmender Kälte die Situation. Die Probanden fangen an zu zittern und fremde Menschen kuscheln sich da aneinander. Zwischendurch lässt der Hypnotiseur die Leute ihre Situation erkennen und sofort spritzen sie natürlich verwirrt auseinander. Bei Futzgeräuschen hält man sich die Nase zu oder seine Kleidung vom Gestank angewidert vor das Gesicht. Alle Männer glauben im 6. Monat schwanger zu sein, reiben sich die Bäuche und verfallen in die typische, zurückgelehnte Haltung einer schwangeren Frau. Als es zur angeblichen Entbindung kommt, leisten die hypnotisierten Frau Geburtshilfe und drücken den Männern die Schenkel auseinander. Alle möglichen weiteren Spielchen werden zur besten Unterhaltung des Publikums noch gemacht und zwischendurch fragt man sich erschreckt selbst, ob so etwas tatsächlich in dieser Form der Massenhypnose möglich ist, dass man derart neben sich stehen kann und sich zu diesen Dingen ohne sein Wissen hinreißen lässt. Interessant und amüsant war es allemal.



Unser köstliches Frustmenue



Logbuch 18. April: Moorea-Atoll in der Südsee

Die Südsee empfängt uns mit hochsommerlichen Temperaturen, blauem Himmel mit ein paar weißen Wolken, fast so wie ein weiß blauer Bayernhimmel. Es geht eine leichte, angenehme Brise und wir müssen heute mit den Rettungsbooten an Land tendern, denn für unser Riesenschiff ist kein entsprechend großes Kai auf Moorea vorhanden.

Wir setzen also mit unserem Tenderboot zum kleinen Jachthafen über und werden dort gleich mit Südsee-Folklore empfangen. Die Ukulele erklingt und ein paar Polynesier singen und tanzen dazu. Wir besteigen nach kurzer Wartezeit einen großen Katamaran und fahren am Ufer dieser sehr schönen Insel entlang. Umso weiter wir uns von dem Yachthafen entfernen, desto einsamer und scheinbar menschenleerer wird diese dicht bewaldete, hügelige Insel. Vorbei geht es an strohgedeckten kleinen Appartement-Pfahlbauten, von denen man gleich ins Wasser springen kann. So kann man auch Urlaub machen im Paradies. Irgendwo in einer Motu, einer Riffinsel des Atolls, wird es einsamer und das Boot hält an. Hier ist Gelegenheit ins Wasser zu gehen und mit großen Rochen und Haien zu schwimmen. Mit Fischbrocken werden die Haie von den Polynesiern angelockt und plötzlich sind die im Wasser pfeilschnellen Tiere da. Gierig schnappen sie im dichten Rudel nach den Fischködern. Satt scheinen sie ja einigermaßen zu sein. Dagmar ist als eine der ersten im Wasser, auf die Aussage der Polynesier vertrauend, dass diese immerhin gut 2 Meter langen Haie Menschen nicht angreifen, während ich noch begeistert fotografiere. Bild um Bild ziehe ich durch von Rochen, die sich von Menschen anfassen lassen und Haien, die die Menschen umkreisen. Einmalig!

Wir fahren weiter zur Opunohu-Bucht. Dort treffen wir auf einen agilen alten Eingeborenen mit langer, filziger Rasta-Frisur, nur mit einem bunten Pareo bekleidet. Weil Freitag ist an unserem heutigen Besuchstag, nennen wir ihn Robinson. Robinson wohnt seit 40 Jahren mit seiner Familie auf dieser Insel. Er spricht polynesisch, französisch, leidlich englisch und radebrechend ein paar aufgeschnappte deutsche Worte. Mit wortreichen Erklärungen zeigt er uns die Zubereitung eines Thunfischsalates "Poisson cru", also aus rohem Fisch, mariniert mit Kokosmilch. Während er mit dem Thunfisch, der ausgepressten Kokosmilch, Gewürzen und anderen frischen Zutaten herumhantiert, werden nebenan Thunfischsteaks bei kleiner Hitze sachte auf dem Grill gegart. Nachdem alles fertig ist, wird dazu Reis- und Nudelsalat mit Brot gereicht und mit eiskaltem Bier aus Tahiti nachgespült. An Robinson geht ein großes Lob. Er ist nicht nur ein begnadeter Selbstdarsteller, sondern auch ein hervorragender Koch. Es schmeckt wirklich alles vorzüglich, genauso wie das für Bayern ungeeignete eiskalte Südsee-Bier. Aber was soll es? Für eine bayerische Trinktemperatur reicht es, die Flasche kurz an den Strand zu stellen oder auch ins Meerwasser zu legen. Das hat auch immerhin 28 Grad!

Nach dem Essen hat Robinson noch eine kleine Gaudi für uns parat und zeigt uns, wie man mit einem einfachen angespitzten Stock eine Kokosnuss fachgerecht schälen kann. Besonders weist er uns darauf hin, dass das in der Kokosnuss enthaltene Wasser auf keinen Fall getrunken werden darf und schwerste Durchfälle verursachen kann. Die trinkbare, köstliche Kokosmilch dagegen wird ausschließlich durch Auspressen der Kokosflocken gewonnen! Wieder was gelernt!

Nach ausgiebigem Bad in der Sonne oder dem Meer geht es schließlich wieder zurück zu unserem Ausgangsort am Yachthafen und wir haben Zeit die wunderbare Landschaft zu genießen. Damit ist unser Ausflug aber noch nicht beendet. Wir wechseln nur das Transportmittel und steigen in einen Bus um, der uns in sehr engen Kehren, in denen wir sogar mehrfach vorwärts und rückwärts rangieren müssen, zum hoch gelegenen Aussichtspunkt Belvedere. Der Name ist uns ja vertraut und auch hier macht der Name sich alle Ehre. Den Abschluss des Ausfluges bildet der kurze Besuch des Tempels Teiora aus der Zeit der polynesischen Kultur, bevor Engländer und Franzosen den Polynesiern europäische Kultur, Religion und weitgehend auch ihre Sprache aufgezwungen haben. Diese Geschichte wird uns in den nächsten Tagen noch in ganz Polynesien verfolgen.





Moorea



Das ist Südsee - Das Blau des Himmels und des Wassers ist unvergleichbar





Mutig geht Dagmar zu den Schwarzflossenhaien in das glasklare Wasser







Während Robinson den köstlichen Thunfisch-Salat zubereitet und uns zeigt, wie wir demnächst zuhause Kokosnüsse knacken, trinken wir ein paar Kannen eiskaltes polynesisches Bier. Das ist gar nicht mal so übel. Wir können uns kaum satt sehen an den leuchtenden Farben des Wassers. Gundula und Elfriede finden sich später auch am Strand ein. Man lagert aber bevorzugt allein.





Hoch fahren wir
hinauf in das
Hinterland zum
wirklich sehr schönen
Aussichtspunkt
"Belvedere".
Die schroffen Hügel
sind sehr dicht
bewaldet und
Hibiskus ist weit
verbreitet, ebenso
wie die vielen
freilebenden Hühner.



Logbuch 19. April: Bora Bora ist erreicht

Bereits am frühen Morgen sind wir in Bora Bora vor Anker gegangen. Bora Bora ist kaum halb so groß wie Moorea und hat auch keinen geeigneten Hafen für die Kreuzfahrtschiffe. Also ist auch heute wieder Tendern mit den Rettungsbooten angesagt. Unsere Reiseleiter Andrej und Rainer sind zwei fixe Burschen, die ihr Metier verstehen. Clever haben sie für unsere deutschsprachige Reisegruppe mit schiffsunabhängigen Landausflügen wieder ein eigenes Tenderboot klargemacht, so dass wir alle zusammen zu einer festen Zeit an Land übergesetzt werden. Das spart natürlich enorm viel Zeit, die bei den Landausflügen bei jeder Kreuzfahrt immer knapp bemessen ist. Der erste Blick vom Deck ist schon phantastisch. Das Wasser ist wieder glasklar und wechselt von sattem Türkis bis zu einem tiefen Blau in allen Farbtönen. Im Hintergrund wieder weiße Wolken am hellblauen Himmel über dem satten Inselgrün. Von Land hören wir schon polynesischen Musik oder besser gesagt urdeutsche: Tony Marshall lebt. Bora Bora he wird gespielt und gesungen. Irgendwie passt dieses Lied hierhin. Wahrscheinlich wurde Tony Marshall deshalb hier irgendwann zum Ehrenbürger ernannt.

Direkt nach dem Frühstück gehen wir an Land und werden sehr freundlich von den Polynesiern mit Ukulelen-Musik und Tanz empfangen. Noch ein schnelles Foto von und mit den leichtfüßigen Tänzern in polynesischem Gewand und schon steigen wir wieder um auf einen Kalamaran, mit dem wir heute die Insel komplett umrunden und die Blaue Lagune besuchen werden. Los geht die Fahrt zu einer atemberaubenden Exkursion. Das Licht und die wechselnden Landschaftsbilder sind einfach phantastisch. Natürlich kennen wir die Südseebilder aus dem Urlaubskatalog, aber selbst sehen ist doch etwas ganz Anderes. Man glaubt, es sei fast zu schön um wahr zu sein, so beeindruckend ist die Blaue Lagune mit ständig wechselnden Farben. Ich fotografiere Bild um Bild in der Hoffnung, etwas von unseren einmaligen Erlebnissen hier für unsere Freunde und auch für uns selbst einfangen und mit nach Hause transportieren zu können. Wir machen Halt in der Nähe des Riffs mit der Möglichkeit im bauchtiefen Wasser wieder mit Haien und Manta-Rochen zu schwimmen. Dagmar war gestern schon total begeistert und steigt auch hier gleich wieder ins Wasser. Neben den Haien und Rochen gibt es im Korallengarten noch unzählige bunte Fische und Schwärme zu entdecken. Da ausreichend Schnorchelausrüstungen an Bord sind, haben wir die Möglichkeit auch die phantastische Unterwasserwelt zu erkunden. Es ist fast bedauerlich, dass wir keinen wasserdichten Kamerabeutel für die Unterwasserfotografie haben. Wir begnügen uns also mit dem Schauen und nehmen zwei kleine, abgebrochene Südseekorallen mit in unser Reisegepäck. Nach gut zwei Stunden fahren wir weiter zu einer der vielen kleinen bewaldeten Privatinseln, die der Hauptinsel von Bora Bora vorgelagert sind. Dort erwartet uns ein köstliches Barbecue, das von 5 Polynesiern liebevoll vorbereitet wurde. Der Clou ist, dass wir im Wasser essen, d.h. es stehen Holzische und -Bänke im Wasser. Wir essen dort perfekt gegrilltes Rindfleisch, Salat und wohlschmeckendes Kokosflockenbrot, während uns ohne große Scheu viele bunte Fische um die Beine schwimmen und nur darauf warten, dass ein paar Krümel von unserem Tisch fallen, um die sie dann gleich futtermächtig raufen. Ganz anders als am brasilianischen Strand haben wir hier auch keinerlei Mücken mit übler Gesinnung. Es ist wirklich wie im Paradies hier, im Wasser zu sitzen, übers Meer zu schauen und bei einem kalten tahitianischem Bier darüber nachzudenken, wie schön die Welt doch sein kann.

Unsere gastfreundlichen Polynesier sind perfekt organisiert. Hier kann in der Zeit unseres Aufenthaltes wirklich jeder nach seiner Façon glücklich werden. Manche baden wieder im Meer, andere aalen sich unvernünftig in der fast im Zenit stehenden prallen Südseesonne. Für Schatten ist mit einfachen Unterständen mit Bananenblättdächern ebenfalls ausreichend gesorgt, ebenso wie für reichlich eiskalte Getränke aus riesigen Kühlboxen mit Trockeneis. Zwischendurch wird wieder für uns gesungen, gespielt und getanzt, Kokosnüsse werden geschält, die zuvor barfüßig aus großer Höhe und mit viel Geschick von einer großen Palme gepflückt wurden und dazu wird auf einer großen Muschel wie auf einem Horn geblasen. Eiswasser-Alien Fritz ist auch bei diesem Ausflug dabei und umkreist sich ständig selbst bedienend die Freibiertruhe und die strohblonde, käsig weiße Gundula-Alien hatte sich auf dem Kalamaran unvorsichtigerweise den vermeintlich besten schattenlosen Platz der einzigen Liege gesichert und sieht jetzt schon ziemlich übel lädiert krebssrot aus. Da wird morgen sicher Freude aufkommen.

Wir haben noch etwas auf der Insel zu erledigen und suchen abseits einen schönen, stillen Platz. Dagmars Mutter hatte immer davon geträumt, einmal in ihrem Leben nach Bora Bora zu kommen, es aber nicht geschafft. Aus diesem Grund haben wir zu Hause eine kleine Gedenktafel mit einem Hologramm herstellen lassen. Zwischen polynesischen Palmen mit Blick auf die Südsee vergraben wir diese Tafel. Zwei Polynesier, die das mitbekommen haben sind ganz gerührt als wir ihnen diese Geschichte erzählen.

Den Rest des Ausflugstages verbringt Dagmar im Wasser und am Strand, während ich die Sonne meidend, ein lauschiges Plätzchen unter dem Bananenblättdach einnehme und im wahrsten Sinne des Wortes die Seele baumeln lasse. Wenn nicht hier, wo denn dann?



Bora Bora



Hier irgendwo muss das Paradies sein. Wir können uns kaum satt sehen an dem überwältigenden Farbenspiel der Südsee. Wir umrunden heute Bora Bora mit einem Boot und haben dabei wieder Gelegenheit zum Schnorcheln. In diesem Gebiet wimmelt es nur so von Haien. Pfeilschnell schießen sie ständig an uns vorbei. Sie wollen nur spielen, sagen die Polynesier und wir glauben das mal gern.



Bora Bora



Auf einer Privatinsel werden wir von ein paar jungen Polynesiern bespaßt. Sie bewirten uns köstlich und servieren uns das Essen auf geflochtenen Bananenblättern, während wir auf Bänken mit den Füßen im Wasser sitzen, wo Schwärme kleiner, bunter Fische schwimmen. Gastfreundlich ingen und spielen die Burschen für uns und holen Kokosnüsse von den Bäumen. Als sie uns dabei beobachten, wie wir eine kleine Gedenktafel für Dagmars Mama, die immer einmal nach Bora Bora wollte, im Sand vergraben, sind sie fast zu Tränen gerührt.

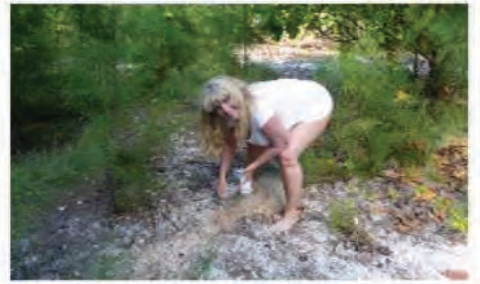




RIP
Christa Wolf



Ohne die Ferne wäre
die Sehnsucht nicht.



Logbuch 20. April: Papeete/Tahiti

Tahiti ist deutlich größer als Moorea und Bora Bora. In der Nacht haben wir in Papeete an der Pier, fast mitten in der Stadt festgemacht. Beim Frühstück befinden wir uns in der 11. Schiffsetage hoch über der kleinen Stadt, deren Häuserkette sich bis weit auf die umliegenden Hügel hinaufzieht. Von dort aus muss man jeden Abend einen wunderschönen Sonnenuntergang mit Blick das nahegelegene Moorea haben.

Unser Landausflug beginnt heute erst nach Mittag und so nehmen wir Platz auf der landseitigen Außenterrasse des Schiffes und beobachten das geschäftige Treiben der Straßenhändler. Scheinbar bricht beim Anlegen jedes größeren Kreuzfahrtschiffes Volksfeststimmung in der Stadt aus und jeder einheimische Händler möchte ein kleines Geschäft machen. Musikanten spielen wieder, Bora Bora he erklingt und die Händler haben ihre Stände mit Muschelketten und unechten schwarzen Perlen neben allerlei Imbissbuden aufgebaut.

Wir verlassen das Schiff erst zu dem geplanten Ausflugsbeginn um 13.00 Uhr. Alle sind da, einschließlich der einheimischen Reiseführerin Margit, nur unser Bus fehlt. Nun, das kann hier passieren, der Busfahrer hatte geglaubt, er müsse erst eine Stunde später kommen. Warum also jetzt hetzen? Er kommt auch erst eine Stunde später. Erstaunlich, dass keiner der Ausflügler nach deutscher Art protestiert und aufmüpfig wird. Das wundert uns besonders, weil bei dieser Reise wieder viele Ostdeutsche an Bord sind, die sich für gewöhnlich bei solchen unvorhergesehenen Ereignissen immer äußerst unangenehm lautstark hervortun. Da ist die alte sozialistische Warteschlange längst vergessen. Früher 30 Jahre auf den Trabbi warten und heute reißt auf Reisen spätestens nach 30 Minuten Wartezeit der Geduldssaden. Aber heute bleibt alles locker und entspannt. Vielleicht liegt es aber auch an Margit. Wie der Name schon vermuten lässt, ist Margit keine echte Polynesierin, sondern ein Schwarzwaldmädel aus Rastatt. Vor vielen Jahren hat sie einen französisch-polynesischen Garnisonssoldaten in Straßburg kennen und lieben gelernt, ist mit ihm berufsbedingt um die Welt gezogen und nach der Versetzung in die französisch-polynesisische Heimat als letzte Station vor dem Ruhestand mit ihrem Mann und drei schon erwachsenen Söhnen auf Tahiti hängen geblieben und führt jetzt mit viel Freude gelegentlich deutsche Reisende über die Insel.

Margit könnte einem Bild von Paul Gauguin entstammen. Etwas zur polynesischen Fülle neigend, braun gebrannt, einen frischen Hibiskusblütenkranz im dunklen Haar, gekleidet in ein wallendes Gewand mit Hibiskusmotiven und einem stets freundlichen Lächeln im Gesicht, wirkt sie jedenfalls sehr sympathisch und erzählt uns viel von ihrer neuen Heimat, besonders auch von problematischen Dingen, die nicht im handelsüblichen Reiseführer zu lesen sind.

Nach der Busfahrerruhr pünktlich auf die Minute fährt unser Bus nach einer vollen Stunde Wartezeit vor. Wir fahren an der Westküste entlang durch eine überwiegend freundliche Wohnbebauung, die keineswegs ärmlich wirkt, ganz im Gegenteil. Unser erstes Ziel ist das Museum von Tahiti in Punaauia, das an diesem Ostersonntag exklusiv für uns geöffnet hat. Das Museum zeigt nicht nur archäologische Funde, sondern wir erfahren mit Margits Erklärungen auch viel über die Geologie, die Flora und Fauna, sowie die Kultur und Bräuche des alten und modernen Tahitis und ganz Polynesiens mit einer wechselvollen Geschichte.

Nach der Entdeckung durch englische Seefahrer überließ die englische Königin Viktoria Polynesien den Franzosen, weil man sich selbst ja schon die als wertvoller erachteten Ländereien von Australien und Neuseeland als Überseekolonien einverleibt hatte. Mit den Europäern, speziell den Franzosen kam es zu einer Vermischung der Kulturen, bzw. wurde im Zuge der Christianisierung den Menschen ein neuer Glaube aufgezwungen. Bis vor wenigen Jahrzehnten war es z.B. üblich, dass die gesamte Bevölkerung den Sonntag der Kirche widmeten und den ganzen Tag dort verbringen musste. Sexualität ist auf Betreibern der Kirche immer noch ein absolutes Tabu-Thema und selbst für die Generation Margits, also etwa unser Alter, gilt es auch heute noch als unschicklich nur mit Badehose bekleidet im Meer zu schwimmen. Man trägt zur Badehose einen um die Hüfte geschlungenen Pareo und ein T-Shirt. Auch hier zeigt sich wieder deutlich, dass ein religiöser Einfluss jedweder Glaubensrichtung niemals gut für eine freie Gesellschaft sein kann.

Aus der alten polynesischen Kultur kommt auch heute noch der Konflikt des sogenannten dritten Geschlechts hinzu, dass gerade bei der katholischen Kirche niemals Anerkennung gefunden hat.



Was bei uns landläufig despektierlich als Tunten bezeichnet wird, ist in Polynesien das gesellschaftlich akzeptierte dritte Geschlecht, also Männer, die sich auch heute noch wie Frauen kleiden und leben, ohne ihr Geschlecht wirklich zu verändern. Dennoch gibt es gerade bei jungen Leuten ein großes Spannungsfeld zwischen diesen alten Traditionen und dem erzwungenen christlichen Glauben. Dies und die hohe Jugendarbeitslosigkeit auf Tahiti, hat die Selbstmordrate bei den unter 23jährigen in den letzten Jahren auf erschreckende 18 Prozent steigen lassen. Ein Paradies sieht wahrlich anders aus! Während die Menschen auf Tahiti vom Geld abhängig sind, weil sie in der Regel alle Waren kaufen müssen, ist das Leben auf den kleineren Inseln noch völlig anders. Dort wird die Nahrungsversorgung auch heute noch von der überreichen Natur immer noch sichergestellt. Auch unser Freund Robinson von Moorea lebt nach dieser Tradition. Er fängt Fische für den eigenen Bedarf oder auch eines von den vielen freilebenden Hühnern. Dazu gibt es ganzjährig frische Früchte aller Art. Kokos und Bananenblätter sind vielfach als Baumaterial verwendbar und selbst Teller werden aus einem Bananenblatt in Windeseile kunstvoll geflochten. Auf Bora Bora hatten wir das Vergnügen von einem solchen erstaunlich festen Bananenblattteller zu essen. Für die Waren, die Robinson kaufen muss, weil er sie nicht der Natur entnehmen kann, bekocht und bespaßt er Reisgruppen gegen Bares. So einfach kann das Leben sein. Nur auf Tahiti hat der starke europäische Kultureinfluss das Paradies offenbar zerstört.

Sehr interessant ist auch die polynesischen Sprache mit ihren vielen angenehm klingenden Vokalen. Die Deutschen werden von den Polynesiern hoch geschätzt, weil sie (außer den Niederbayern natürlich) die Aussprache im Gegensatz zu den Kolonialisten aus England und Frankreich auf Anhieb perfekt beherrschen. Man muss nur alle Vokale auch aussprechen. Papeete wird eben nicht wie Tapete gesprochen, sondern wie zwei Worte Pape-ete, ebenso wie Mo-orea - das bringt hier höchste Anerkennung. Die polynesischen Sprache wirkt sich auch bei der früher geringen Artenvielfalt des Landgetiers aus. Bevor die Kolonialherren kamen, zählten die freilebenden Hühner schon zu den großen Tieren und ein kleines Hängebauschwein war das mit Abstand größte Tier auf den Inseln. Für die aus Europa eingeführten Tiere mussten also neue Namen gefunden werden, die sich bei größeren Tieren wie Ziege oder Pferd am Schwein orientierten.

So kommt es, dass eine Ziege auf polynesisch bei wörtlicher Übersetzung auch heute noch "Schwein mit langen Zähnen" und ein Pferd "Schwein, das schnell am Strand läuft" heißen.

Ein weiteres Ziel dieser Tour ist der Frühlingsgarten von Vaipahi mit seltenen Blumen und einem natürlichen Wasserfall. Hier ist sehr schön der Aufbau des tropischen Regenwaldes zu erkennen. Ein wirklich lohnendes Ausflugsziel, ebenso wie der Besuch des Arahuru Marae, einem heiligen Platz der vorchristlichen polynesischen Gesellschaft, die Margit uns mit großer Begeisterung näher bringt und ausführlich die Bedeutung jeder großen Steinfigur erläutert. Die Gesichtszüge erinnern durchaus an die bekanntesten Figuren der Osterinseln, zu denen es tatsächlich eine Verbindung geben muss, wie die dort gefundenen polynesischen Hühnerknochen eindeutig belegen. Ganz in der Nähe liegt die Grotte von Mara Fern. Dies ist eine große Höhle mit einem Süßwasserbadesee, der mit Quellwasser aus den Bergen gespeist wird. Diese dunkle, kühle Höhle ist im Hochsommer bei den Einheimischen zum Baden sehr beliebt, wenn das Meer mit einer Wassertemperatur von über 30 Grad keine Abkühlung mehr bringt.

Auf der Rückfahrt zum Schiff erleben wir einen wunderschönen Sonnenuntergang über dem gegenüberliegenden Moorea, dessen schroffe Bergspitzen wie beim Alpenglühlen leuchten. Die Dunkelheit fällt in diesen äquatornahen Regionen ungewöhnlich schnell ein und es gibt praktisch keine Dämmerung, wie bei uns, wo das letzte Licht des Tages immer langsam entschwindet.

Wir gehen noch nicht direkt an Bord und nutzen die Gelegenheit zu einem Bummel über den illuminierten Marktplatz, der im Widerschein der hellen Schiffsbeleuchtung fast in ein romantisches Licht getaucht ist. Immer noch preisen die polynesischen Händler sehr zurückhaltend ihre Waren an.

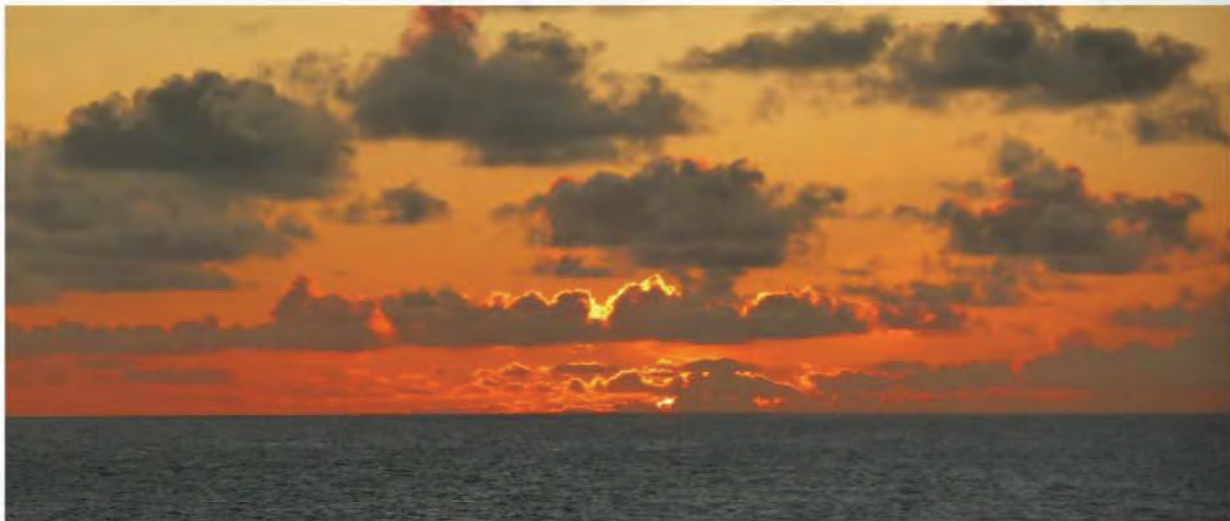
Es ist schon spät als wir an Bord gehen. Die Zeit zusammen mit den Aliens das Abendessen gemeinsam einzunehmen ist längst vorbei. So wie gestern suchen wir auch heute das Selbstbedienungsrestaurant im 11. Stock auf. Das bietet auch ein reichliches Nahrungsangebot und man hat den Vorteil der freien Tischwahl. Für morgen Abend haben wir schon einen Tisch im brasilianischen Spezialitätenrestaurant Samba-Grill gebucht und werden uns dort allein beköstigen und verwöhnen lassen. Das wird der dritte Abend ohne Aliens. Man kann sich daran gewöhnen.







Tahiti am Abend



Logbuch 22. April: Seetag

An Seetagen muss man sich an Bord beschäftigen. Dafür stehen etliche sportliche Animationen bereit, angefangen vom Tischtennisturnier, Joggingparcours, Kletterwand bis zur Muckibude. Die Amis spielen gerne Bridge oder Bingo und treiben sich auch viel im großen bordeigenen Casino herum. Man kann aber auch einfach abhängen und quasi ohne größere Anstrengung die Qualifikation für die gehobene Beamtenlaufbahn erwerben: Mindestens 20 Minuten am Fenster sitzen, respektive über das Meer schauen, *ohne* dabei etwas zu denken. Das gelingt hier mühelos. Oder man vertreibt sich die Zeit mit Lesen und Schreiben. Essen wird natürlich auch ganz groß geschrieben und es gibt ständig neue kulinarische Versuchungen. Alles ist möglich.

Am Abend des 1. Seetages sitzen wir im Spezialitätenrestaurant Samba-Grill. Das ist ein brasilianisches Steakhaus, in dem wir uns einen Tisch reserviert haben. Diese zusätzlichen kostenpflichtigen Spitzenrestaurants werden auf allen Kreuzfahrtschiffen mit sehr viel Aufwand betrieben und unser Schiff hat gleich 5 davon an Bord. Den wesentlichen Ablauf kennen wir schon von den brasilianischen Originalschauplätzen. Es gibt dort gegrilltes Fleisch bester Qualität bis zum Abwinken, serviert von langen Spießen, die aufmerksames Personal von Tisch zu Tisch trägt. Damit kein Teller lange leer bleibt und man sein Esstempo selbst bestimmen kann, erklärt uns der Oberkellner die zusätzlichen amerikanischen Tischsitten im Samba-Grill. Wir haben da eine kleine, umschaltbare Leuchtampel am Tisch. Weißes Licht bedeutet, dass unser Mahl begonnen hat und wir uns den Vorspeisen widmen, bei grünem Licht gieren wir nach Fleisch und bei rot ist uns nach einer kleinen Pause.

Wir legen also los und nehmen, obwohl sehr lecker, nur wenig von den Vorspeisen. Dann schalten wir die Ampel grün. Das große Fressen beginnt. Es fängt ganz langsam mit einem scharfen Grillwürstchen an. Das ist noch nicht halb verzehrt,

schon steht der Kellner mit seinem Speiß neben uns und schiebt ein großes Stück Hühnerbrust im Speckmantel nach. Ah ja, die Ampel war noch auf grün! Wir lernen schnell. Munter geht jetzt der ständige Farbwechsel zwischen grün und rot weiter. Sechs verschiedene, perfekt gegrillte Fleischstücke bester Qualität haben wir schon verdrückt und eine Flasche guten chilenischen Wein niedergemacht, als wir die Ampel endgültig auf Rot und als Zeichen für einen kleinen Nachtschwunsch auf weiß schalten. Wir beobachten, dass wir längst nicht alle Fleischsorten probiert haben, aber beim Stand von Oberkante Unterlippe geht nichts mehr. Ganz anders ist da ein schräg gegenüber sitzender, kleiner, schwächiger Ami, Typ Ameise drauf. Es sieht so aus, als könne er das Mehrfache seines Körpergewichtes nicht nur schleppen, sondern auch verzehren. Der Junge zieht das durch und haut alles weg, was geboten wird. Respekt! Aber ohne gespannte Bauchfelldecke geht der heute Abend auch nicht ins Bett.



Logbuch 23. April: Seetag

Am 2. Seetag nähern wir uns dem Äquator und am Vortag der Überquerung kommt auf jedem Kreuzfahrtschiff König Neptun an Bord und erteilt den Pollywogs das Recht zur erstmaligen Überquerung. Dafür müssen sie aber zunächst auch einen toten Fisch küssen und sonst noch allerlei Spielchen unter dem Gejohle des erwartungsvollen Publikums machen. Für solche infantilen Spielchen sind die Amis immer zu haben und Deck 11 und 12 sind proppenvoll. Unter diesem Andrang verzichten wir als Shellbacks, die zum vierten Mal eine Überquerung mit dem Schiff haben, auf die Teilnahme an der Gaudi und ziehen uns an die ruhigeren Plätze am Heck zurück, Schatzimausi auf der Sonnenseite, während ich im Schatten bleibe. Wir haben wieder 30 Grad, bei angenehmer leichter Brise mit sonnigem Wetter und ein paar der in Äquaturnähe üblichen

Wolkenfeldern. So plätschert der Tag so dahin.

Am Abend lassen wir uns nach 3 Tagen Abstinenz mal wieder bei unseren Aliens am Tisch blicken. Es kommt bei Fritz und Brigitte sogar zu einer emotionalen Regung: Man hat uns vermisst! Sie sind, wie sie sind! Ganz bestimmt nette Leute, aber eben äußerst konversationschwach. Ich habe schon mal den Verdacht, dass die beiden noch nach der althergebrachten, aber inzwischen völlig überholten alddeutschen Benimmregeln leben:

Bei Tisch wird nicht gesprochen!

Gegen diese beiden im Grunde ihres Herzen netten Aliens, ist Alien-Gundula ein echtes Frettchen. Schon beim Besteigen des Katamarans auf Bora Bora ist sie uns als üble Dränglerin und Vorpfuscherin aufgefallen. Mit dem gleichen Ansinnen geht Alien-Gundula auf Tahiti zum Landausflug. In den Bus wird nicht eingestiegen, sondern der Bus wird geentert. Mittelgroß, sehr kompakt, kräftige, kurze Hinterläufe und sehr wendig - das war früher die ideale Statur für einen erfolgversprechenden Kampfeinsatz am Wühltisch im großstädtischen Sommerschlussverkauf. Nun, ich beobachte Alien-Gundula schon im wachen Augenwinkel bei ihrem beabsichtigten schändlichen Tun und lasse sie herankommen. Noch 3-2-1 Schritte. Da! Gerade setzt Gundula zum Angriff an und will sie sich zwischen mir und dem Bus links an mir vorbeischieben!

Aber so ein Pech! Günni fährt lässig den kräftigen Ellenbogen aus und dreht dazu hilfreich den Bauch nach links. Wir stehen halb Bauch an Bauch. Noch eine falsche Bewegung und ich hätte gefragt, ob sie mit mir kopulieren möchte, aber sie gibt dem Druck nach. Ich tue jetzt ganz unschuldig so, als ob ich nach Schatzimausi Ausschau hielte, obwohl ich natürlich genau weiß, dass sie rechts neben mir geht, während Alien-Gundula in meiner Falle sitzt. Gemächlich lasse ich Schatzimausi in den Bus einsteigen und halte Gundula mit Körpereinsatz vom Buseingang fern. Ich ernte noch ein paar freundliche Komplimente von Mitreisenden, denen ich beim Einstieg ganz gesittet den Vortritt lasse, während Alien-Gundula mir wahrscheinlich am liebsten in den Hintern beißen würde. Nun, ich habe ja auch keine Eile. Schatzimausi hat uns doch längst eine angemessene Sitzbank gesichert.

Tja, so kleine disziplinierende Hinterhältigkeiten gehören zu einer solchen Reise bei allzu viel Dreistigkeit einfach dazu und einen heimlichen Heidenspaß machen solche kleinen lässlichen Sünden natürlich auch.



Logbuch 24. April: Seetag

Vor ein paar Tagen hatten wir uns entschlossen ein zusätzliches Nahrungspaket in allen 5 Spezialitätenrestaurants zu buchen und davon den Samba-Grill bereits getestet. Inkludiert ist dabei auch eine Küchenführung, die heute stattfindet und morgen ein feudales Chiefs-Dinner im kleinen Kreis, denn von den gut 150 deutschen Gästen waren wohl nur 16 bereit 260 Dollar dafür locker zu machen. Das ist uns gar nicht unrecht und es gerät nicht zur Massenveranstaltung. Die Küchenführung beginnt um 10.00 Uhr und wir werden von dem aus England stammenden Küchenmeister Steve vor dem Dining-Room freundlich begrüßt. Sein kritischer Blick auf die Füße einiger Teilnehmer verschiebt den Beginn der Führung. Offene Schuhe oder Badelatschen sind in der Küche wegen der erhöhten Rutschgefahr natürlich nicht erlaubt, also ist zuerst einmal bei Einigen Reifenwechsel angesagt. Dann geht es in die Küche im 4. und 5. Stock. Dort wird schon fleißig für das Mittagessen gewerkelt. In der Bäckerei werden sämtliche Backwaren an Bord von 5 Bäckern zu allen Mahlzeiten immer frisch hergestellt. Dafür werden in jeder Schicht u.a. 250 Kilo Mehl verarbeitet. Wir fragen weshalb dann morgens die Semmeln so letschert sind, wie man in Niederbayern sagt (Für die Auswärtigen, weshalb die Brötchen immer so weich sind). Nun, wir sind auf einem amerikanischen Schiff. Der Ami an sich ist kaufaul und orientiert sich mit Vorliebe beim Härtegrad am lutschfähigen MacMatsch Donald. Aha, german Knusprigkeit ist also nicht erwünscht! In der Küche wuseln vorwiegend Philipinos und Karibianer herum. Welchen Rang und welchen Erfahrungsgrad sie haben, erkennt man an Mützen und Halstüchern. Die Küchenchefs tragen unterschiedlich hohe Kochmützen, die Abteilungsleiter rote Halstücher. Den Mitarbeitern mit langjähriger Erfahrung steht ein blaues Halstuch zu, während die Neulinge mit gelb bekleidet sind. Zur Orientierung hängt von jedem Tagesgericht ein Bild mit Zutaten an der Wand. Wir sehen also schon, wie unser Essen heute Abend auszusehen hat. Sehr interessant. Wir schlängeln uns durch die enge und komplett aus Edelstahl gebaute, blitzsaubere Küche. Trotz vollem Küchenbetrieb scheinen sich die Mitarbeiter nicht gestört zu fühlen, sondern freuen sich, wenn wir das ein oder andere Foto von ihnen machen. Es herrscht eine ganz erstaunlich freundliche Arbeitsatmosphäre, obwohl das alles hier ein knochenhartes tägliches Termingeschäft mit 7-Tage-Woche im Dreischicht-Betrieb ist, in dem insgesamt 150 Mitarbeiter beschäftigt sind. In jeder noch so kleinen Ecke wird gewerkelt. Links sind die Konditoren, rechts wird der Nachtschiff vorbereitet. Um die Ecke kümmert man sich schon um die warmen Gerichte und irgendwo dazwischen werden Salate aller Art hergestellt. Das muss man auch als Küchenchef erst einmal überblicken. Das gilt aber nicht nur für die Herstellung und hohe Qualitätsanforderung bei den täglichen Gerichten, sondern gilt auch für die gesamte Organisation, Einkauf und Essensausgabe. In fast jedem Hafen werden Lastwagenladungen an frischen Nahrungsmitteln an Bord gebracht. Auch hier gibt es konkrete, strengste Vorschriften an jeden Lieferanten, sonst erfolgt keine Abnahme. Das kann man sich auch erlauben, weil grundsätzlich für mindestens eine zusätzliche Woche Nahrung an Bord sein muss und alle Schiffe nie mehr als max. 5 Seetage hintereinander haben. Bei der Planung wünscht sich Steve ein moderneres System. Auf der Radiance of the Seas arbeiten die Kellner noch mit einem Zettelsystem. Bei den in diesem Bereich moderneren Schiffen gibt es schon ein elektronisches Informationssystem vom Kellner direkt in die Küche und der Küchenchef weiß spätestens 10 Minuten nach Beginn eines abendlichen Dinners, was die Gäste bestellt haben und kann darauf sofort reagieren. Bei dem jetzigen System wird von dem Küchenchef immer noch ein gutes Bauchgefühl erwartet, weil viel mehr geschätzt werden muss und dabei muss stark berücksichtigt werden, welche Routen gefahren werden und welche Landsleute an Bord sind. Gern gesehen sind die deutschen Gäste, weil sie im Gegensatz zu den Amis immer die Teller leer machen und auch bei der Auswahl der Gerichte besser einzuschätzen sind. Das spart erheblich an dem zur Verfügung stehenden Budget, mit dem der Küchenchef vierteljährlich zwingend ohne merklichen Qualitätsverlust auskommen muss. Alles ist wirklich hochinteressant und wir sehen hier, welche Leistung des Küchenpersonals wirklich hinter jedem Essen steht.



Am Abend ist formelle Kleidung angesagt, sprich dunkler Anzug und Krawatte. Den ziehe ich natürlich auch an, selbstverständlich ohne die einschnürende Weste. Schatzimausi hat sich auch mit dem kleinen Schwarzen aufgebrezelt und chic machen wir uns auf zu den Aliens. Oh, nur die Aliens Fritz und Brigitte sitzen da. Fritz reichlich underdressed in ausgebeulter Hose, ohne Schlips und Kragen. Nun, so fällt man wirklich unangenehm bei den Amerikanern auf, die sogar sehr geschneigelt vielfach im Smoking zu diesen Gala-Veranstaltungen erscheinen. Ohne Anzug und Schlips zählt du dort auf jeden Fall zu den Asis oder zum niederbayerischen Gschwerl. Die beiden dämlichen (dämlich von Dame!) Aliens, erscheinen erst gar nicht. Man zieht es wohl vor kurzbehost und in Adiletten im Selbstbedienungsrestaurant zu speisen. Wir nehmen also Platz bei unseren Asi-Aliens. Da passiert Schreckliches! Als ich mich achtlos auf den Polstersessel fallen lassen, macht es ein hässliches Geräusch unterhalb meines Nabels. Der Gürtel ist gerissen! Nicht wirklich gerissen, aber es ist einer dieser praktischen Wendegürtel in braun/schwarz, die von beiden Seiten getragen werden können. Beim Hinsetzen ist das Leder durch den Druck meiner Wampe aus der Wechselführung gesprungen und hängt jetzt an mir runter. Das sind die Leute, die andere als moppelig bezeichnen! Sofort hänge ich meine Serviette über das üble Missgeschick und Schatzimausi fragt schon mit ihrem untrüglichen Gefühl, ob irgendetwas nicht stimmt. Nein, nein, alles in Ordnung! Das wird mir aber nicht geglaubt. Wir machen uns über das Essen her und meine Serviette bleibt unten. Heute wird der Mund mal nicht abgewischt und ich mache mir Gedanken, wie ich unauffällig aus dem Saal komme, ohne das es heißt, dem Dicken hat es vor lauter Völlerei den Gürtel gesprengt. Damit muss man immer rechnen, denn die Kreuzfahrer haben ja an Seetagen nichts zu tun und dann ist eine solche Beobachtung natürlich Gold wert, weil man sie sensationslüstern lästernd weitererzählen kann. Der Zufall kommt mir zur Hilfe. Die Führungsriege des Küchenpersonals wird mit musikalischer Untermalung auf der Freitreppe mitten im Raum vorgestellt. Während alle neugierig dorthin schauen, pfriemele ich den Gürtel aus der Hose und rolle ihn dabei gleich unauffällig zusammen. Dann bitte ich Schatzimausi um ihre kleine Abendtasche, in der sich mein Fotoapparat befindet. Schnell die Knipse raus und den Gürtel rein. Außer Schatzimausi hat es keiner gesehen, denn die Aliens waren der besseren Sicht wegen schon aufgestanden und schauten neugierig zur Freitreppe. Ich stehe dann auch auf und mache unauffällig noch ein paar Fotos von dem Auftritt. Die sind zwar alle nichts geworden, weil noch die Einstellung vom Sonnenuntergang eingestellt war, aber das macht ja nichts, außer, dass ich bei der nächsten Gala nicht auf die Weste verzichten, sondern auch noch einen stabilen braunen Gürtel zum schwarzen Anzug tragen muss. Kreuzfahrer haben manchmal wirklich arge Probleme.



Logbuch 25. April:

The German Chefs-Table auf hoher See

Seetage haben auf einem Kreuzfahrtschiff immer einen ganz besonderen Reiz, weil man mehr oder weniger zum Nichtstun verurteilt wird. Natürlich gibt es auch an diesen Tagen immer wieder Leute, die vor lauter Langeweile an der Kletterwand am Schiffskamin hoch steigen oder sich auf andere Art und Weise vor dankbarem Publikum präsentieren müssen. Nun, zu solchen sportlichen Aktivitäten ist unser barocker Körperbau ohnehin weniger geeignet und zu dem infantilen Bauchflatscher- Wettbewerb auf dem Pooldeck, den die Amerikaner ganz besonders lieben, zieht uns nun gar nichts hin – weder als Zuschauer und schon gar nicht als Teilnehmer.

Wir schlafen meist länger an solchen Tagen und nehmen kurz vor Mittag ein spätes Frühstück, lesen und dösen etwas in der Sonne. Heute Abend ist sowieso noch der „German Chefs-Table“, ein als exquisites Abendessen im festlichen Ambiente angekündigtes Dinner, zu dem wir uns mit einigen anderen Interessenten gegen Bares angemeldet haben..

Das Ganze beginnt für uns mit einem klassischen Fehlstart. Unser Reiseleiter Rainer hat uns 17.15 Uhr als Zeitpunkt für das Treffen zum Champagner-Empfang in der Colony-Bar genannt. In der festlichen Einladung des Schiffes ist 18.30 Uhr als Dinner-Beginn angegeben. Es hat uns schon gewundert, dass der Sektempfang über eine Stunde dauern soll, aber trotz unserer leisen Zweifel finden wir uns pünktlich um 17.15 Uhr in angemessener Garderobe in der Colony-Bar ein. Außer uns ist kein Mensch da. Macht ja nichts. Ganz entspannt nutzen wir diese Stunde und lassen im Gespräch unsere bisherigen phantastischen Reiseerlebnisse Revue passieren, schließlich haben gemeinsame Erlebnisse auch immer etwas Intimes und wirken verbindend in einer Partnerschaft.

Bis 18.30 Uhr sind alle geladenen Gäste pünktlich in der Bar. Es sind tatsächlich nur 8 Paare aus unserer Gruppe, die sich zu diesem angeblich feudalen Mahl mit unseren beiden Reiseleitern Rainer und Andrej angemeldet haben.

Der Oberkellner erscheint im feschen dunklen Marineanzug, kontrolliert freundlich unsere Einladungen und schenkt den Champus aus. Schmeckt nicht schlecht die Plörre, aber wir können nicht sagen, ob sie wirklich gut oder schlecht ist, denn wir machen uns beide nichts aus dieser Prickelbraue, von der mir spätestens nach dem zweiten Glas immer nach einem kräftigen Bäuerchen ist, also lieber mal nur ein Glas getrunken, bevor man unangenehm auffällt. Nachgeschenkt wird aber ohnehin nur für die schon zu diesem Zeitpunkt energisch Fordernden.

Schon werden wir an die Festtafel gebeten. Das sieht alles sehr gediegen aus. Holzgetäfelte Wände mit alten, düsteren Bildern, wie in Good Old England, große Fenster auf der Meeresseite und eine große, lange, festlich gedeckte Tafel. Da steht auch ohne Essen schon viel auf dem Tisch!

An jedem Platz sind reichlich Gläser und jede Menge Besteck in einer bestimmten Anordnung perfekt ausgerichtet. Die uns bekannte Benimm-Gräfin Amélie von Montgelas hätte daran sicher ihre helle Freude.

Erster Kommentar: "So speist auch die englische Königin jeden Tag. - "Meine Antwort: "Man hört, die Königin sei sparsam und liebt zumindest beim Frühstück Tupperware." Schon ernte ich den ersten bösen Blick von einer gepflegten, aber etwas überkandidelten reiferen Dame, die sich mit einem trägerlosen, rückenfreien „Oh-wie-bin-ich-schön-Kleid“ extravagant in Szene setzt. Hoffentlich hat sie von der kühl eingestellten Klimaanlage morgen kein Reißen in der Schulter.

In unserer Reisegruppe ist sie mir bisher eher unangenehm aufgefallen, weil sie stets grüßlos und mit sichtbar zur Schau getragener Arroganz hochnäsiger über das Schiffsdeck trippelt. Das macht unsympathisch und meine individuelle Wahrnehmung mag jetzt sogar ein wenig nonchalant klingen. Es sind aber meine ehrlichen Gedanken, die ich derart plump allerdings niemals artikulieren würde.



Logbuch 25. April: The German Chefs-Table

Als Rheinländer hätte man da sprachlich auch ganz andere Möglichkeiten. Man würde mundartlich dazu sagen: „Sie han sich äwwer fein jemaat!“ (Sie haben sich aber fein gemacht.) Und ein geschultes, dem Rheinischen mächtiges Ohr würde anhand der prononcierten Betonung sofort erkennen, wo diese Aussage in der Bandbreite zwischen einem despektierlichen: „Sie sehen unmöglich aus“ oder anerkennender Bewunderung: „Sie sehen hinreißend aus“, einzuordnen wäre.

Währenddessen hatte ich persönlich auf Bora Bora eine deutlich weniger feinfühlig Begegnung. Ich stehe dort mit freudigem Herzen am Ufer, genieße die herrliche Umgebung in vollen Zügen und schaue fasziniert über die wunderbaren Farben des Wassers. Mitten in dieser paradiesischen Umgebung trifft mich die unangenehm sächselnde Stimme eines älteren Herrn wie ein unerwarteter Keulenschlag: „Nehmen Sie mal ihren dicken Bauch aus dem Bild. Ich möchte ein Foto machen!“

Das störte meine just zu diesem Zeitpunkt im vollen Einklang mit der Schöpfung stehende Inbrunst ganz empfindlich. Das interessante Gesicht dieses unmöglichen Menschen gefiel mir allein wegen seiner unverschämten Belästigung auch nicht sonderlich. Diese Erkenntnis habe ich ihm dann umgehend in einer ganz persönlichen Ansprache als ungeschminkte Wahrheit freundlich zukommen lassen und ihn gebeten mir aus der Sonne zu gehen. Angesichts meiner Nachdruck verleihenden Statur wollte er bei seinem Abgang dann auch kein Foto mehr machen. Wie sagt das afrikanische Sprichwort: „Sprich stets mit freundlichen Worten und trage immer einen großen Knüppel bei dir.“

Nach dem Betreten des Festsaaes wagt sich zunächst keiner Platz zu nehmen oder wie vor dem Ausflugsbus rücksichtslos um die vermeintlich besten Sitze zu rangeln.

Ach, da schau her! Es gibt sogar Tischkarten mit unseren Namen. Wir werden also platziert. Auch nicht schlecht. Alle sitzen! Fast feierlich erscheint der Chefkoch mit dem Sommelier und zwei Kellnern, wovon Oberkellner Johann sogar leidlich deutsch spricht. Im Hintergrund arbeiten für uns zwei weitere Beiköche. Da haben die Amis für unseren mehr oder weniger zufällig versammelten kleinen Kreis aber wirklich das ganz große Besteck ausgepackt. Respekt!

Wir sitzen am Ende des Tisches, uns gegenüber ein Paar aus Augsburg und rechts von mir ein Paar aus Bremerhaven, mit denen wir bisher auf dem Schiff kein Wort gewechselt haben. Das macht ja nichts, denn das Tischgespräch läuft mit allen besser als mit den temperamentlosen Aliens, die mittlerweile seit 14 Tagen mit uns am abendlichen Dinnertisch sitzen und mit ihrem eingeschränkten sprachlichen Potenzial die Zähne kaum auseinander kriegen. Wenn man sich noch nicht einmal angeregt über das Wetter unterhalten kann, erstirbt irgendwann jegliche Konversation und darunter leider wir etwas.

Selbstkritisch haben wir uns schon die Frage gestellt, ob dieser unglückliche Zustand möglicherweise in unserer Person begründet sein könnte. Wir sind ratlos und wissen es nicht, denn eigentlich schätzen wir unsere Tischnachbarn eher als sehr nette Leute ein.

Ruhe jetzt! Chefkoch Daniel, den wir schon von der Küchenführung kennen, begrüßt uns mit seinem Team freundlich auf Englisch. Wir verstehen zwar nicht alles, aber unser englisches Sprachverständnis reicht aus, dem Vortrag auch ohne die Übersetzung von Andrej ganz gut folgen können. Zu jedem Gang hören wir nun, was wir auf den Teller bekommen und auch, wie aufwändig es zubereitet wird. Da schwingt schon ein wenig Stolz in der überzeugenden Stimme des Chefkochs mit.

Wir beginnen mit einem Confit of Atlantic-Salmon and poached Lobster Tail, Pea puree, shellfish oil, fresh fennel and baby lettuce salads and snow peas pods, sagen wir etwas Fischiges aus Alaska-Lachs und Hummerschwänzen auf Püree und fein geschnittenem Salat.

Dazu kündigt der Sommelier in seiner Zunft eigenen blumigen Sprache einen Spy Valley, einen Savignon Blanc aus Neuseeland an. Flink wird aufgetragen und eingeschickt. Tatsächlich, es ist köstlich. Die halbnaackerte Dame von schräg gegenüber schnalzt mit der Zunge und tut so, als ob sie etwas vom Essen verstünde. Tun wir ja auch mit unserem einfachen und klaren Urteil: Es schmeckt oder es schmeckt nicht. Mehr als das Essen scheint der Weißwein gefragt. Freundlich protestet man sich zu und trinkt in großen Zügen.



Weiter geht es mit einem Soup Duo, Cream of mushrooms, double Duck consommé and toasted Duck confit Brioche Sandwich. Nun, die Suppen werden ohne Löffel in kleinen Espressotassen serviert. Wir schlürfen sie genüsslich weg. Die Pilzsuppe ist einfach himmlisch, aber die Entenbrühe und das kleine Entenfleisch-Sandwich dazu sind auch nicht zu verachten.

Der Sommelier stellt den Rotwein zu diesem Gang wieder mit phantasievoller Umschreibung vor. Es ist ein Estancia Pinot Noir aus Monterey, für den die großen Ballongläser vorgesehen sind. Mit drei Gläsern ist eine Flasche leer. Das nennt man großzügig eingeschickt. Angeregt prosten wir uns zu. Die Gespräche werden lockerer und Schatzimausi neben mir, hält nicht nur mein Trinktempo mit, sondern überholt mich quasi unauffällig links, weil meine bisher etwas spröde wirkende norddeutsche Nachbarin auch langsam zutraulicher wird und mich in ein Gespräch verwickelt.

Der dritte Gang wird vom Chefkoch vorgestellt. Eine gewisse Undiszipliniertheit stellt sich ein. Mit feinem Gespür entsteht bei dem Chefkoch der untrügliche Eindruck, dass er die feuchtfrohlicher werdenden Tischgespräche des erstmals auf dem Schiff ausgerichteten German Table mit seinen engagierten Ausführungen jetzt eher stört.

Es erwarten uns Seared Diver Scallops on brown butter hollandaise, fried capers and parsley puree. Zu den köstlichen, in brauner Butter geschwenkten Muscheln mit frittierten Kapern und Petersilienpüree lässt der eifrig parlierende Sommelier mit Sake moonstone einen Reiswein aus kleinen Gläsern servieren. Lecker, lecker lecker!

Der hochprozentige Wein schmeckt tatsächlich wie von einem anderen Stern. Meine fröhliche Nachbarin hat den Sake mit mir wie ein Likörchen hinter die Binde gekippt und es ist ihr nach mehr. Es erinnert mich an früher, wenn die Mädels gern einen Schwarzen Kater nahmen, wo man auch auf einem Bein nicht stehen konnte. Sie traut sich aber nicht nachzuordern. Ganz Kavalier übernehme ich das und lasse mir und Schatzimausi auch gleich noch einen einschenken.

Damit ist der Bann endgültig gebrochen. Wir trinken mit dem zweiten Reiswein erst einmal Bruderschaft. Prost Ruth, Prost Günter, Prost Dagmar, Prost Peter. Da wollen sich die Augsburgs Horst und Pauline, genannt Bine, nun auch nicht mehr ausschließen.

Langsam, aber sicher beginnt ein gepflegtes Gelage. Nach meiner Reiswein-Auftaktbestellung wird von allen nun hemmungslos Wein aller Sorten nachbestellt und die Kellner flitzen mit den Flaschen nur so um den Tisch. Chefkoch und Sommelier schauen etwas irritiert ob der völlig unerwarteten German Ausgelassenheit.

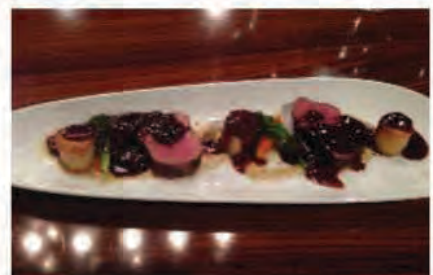
Dagmar geht während der nächsten Erklärungen des Chefkochs mit ihrer neuen Duzfreundin Ruth to the Restrooms. Solche intimen Besuche wirken bei Damen immer verbindend und festigend in einer von Sympathie getragenen neuen Freundschaft. Ausgelassen und in fröhlicher Unterhaltung vereint, kommen sie während der blumigen Ansprache des Sommeliers zurück und ertönen einen leicht verständnislosen Blick. Der ist aber ohnehin überflüssig, denn es entsteht der nicht ganz falsche Eindruck, dass dem Vortragenden sowieso keiner mehr zuhört.

Ich wundere mich nur, wie Schatzimausi, die sonst kaum mehr als zwei Gläschen Wein trinkt, das alles wegsteckt. Jetzt kommt der Kellner schon unaufgefordert vorbei und schenkt Ruth und mir Reiswein nach. Diese außergewöhnliche Aufmerksamkeit verdient Lob und wir lallen dies, soweit es uns noch möglich, anerkennend auf Englisch dahin. Er hat uns schon verstanden, ein freundliches Lächeln ersetzt jede fehlende Vokabel und ermutigt den Kellner zu einem weiteren Nachschank. Die Stimmung steigt und das alles noch vor dem Hauptgericht.

Der Chefkoch fasst sich zum Slow roasted Veal tenderloin mit artichoke puree, miniature fondant potatoes, baby vegetables with Shiraz and shallot reduction merklich kurz und lässt nach der Minimalbeschreibung des Sommeliers zum Shiraz aus Australien zügig auftragen.

Es schmeckt wieder vorzüglich. "Was essen wir gerade?", fragt Ruth. Ich sage: "Fleisch mit Sauce, Kartoffeln und Gemüse." - "Ach, das gibt es bei uns zuhause doch auch!" Wir diskutieren angeregt und nachhaltig, welches Tier bei uns auf dem Teller liegt. Zunächst werden wir uns nicht ganz einig, schaffen schließlich Gemeinsamkeit und entscheiden uns einstimmig für ein zartes Milchkalb.

Der Wein dazu ist gleich wieder süffig und Rainer beginnt Fotos zu machen. Hatten wir uns nicht nach dem ersten Schampus schriftlich bereit erklärt für ein fröhliches Werbefoto in dem neuen Kreuzfahrtskatalog 2015? Das mag jetzt was werden, aber wen stört hier und heute sein blödes Gesicht, wo ein Lallen demnächst förmlich von der Titelseite springen wird? Das werden wenigstens authentische Fotos eines lustigen Kreuzfahrtabends.



Noch ist das Essen nicht beendet. Zum Dessert goutieren wir nach bloßer Ankündigung von Chefkoch Steve und Sommelier Caramelized Pear over Nougat Montelimar Parfait with Biscotti Syrup and Forrest Berries. "Das ist irgendwas mit Waldbeeren", fällt Schatzimausi mir ins Ohr. - "Ja, kann sein, in Montelimar war ich auch schon mal!"

Weitgehend unbeachtet von den kulinarischen Feinheiten, die der Chefkoch jetzt nur noch in Kurzform zu vermitteln sucht, wird der Nachtisch weggeschlemmt. Selbst die vornehme Halbbackerte schaufelt enthemmt von ihrem Tellerchen und prostet mir lächelnd zu, als unsere Blicke sich wohlwollend kreuzen. Geht doch! Das wäre vor zwei Stunden so alles noch nicht passiert!

Chefkoch, Sommelier und Kellner beobachten staunend, wie the Germans hanging loose sind und den zum Nachtisch kredenzten edlen Château St. Michelle aus dem Columbia Valley Washington im Sturztrunk nehmen.

Ein paar wunderbare Trüffelpralinen, jede für sich schon ein kleines Kunstwerk, werden gerne, aber ebenfalls achtlos von uns genommen. Schmeckt oder schmeckt nicht, lautet auch hier unser bemerkenswert einfaches und schnörkelloses Urteil.

Und gerade jetzt, wo das Fest dem German Höhepunkt zustrebt, wird abrupt abgebrochen!

Nachdem der ganzen Gruppe der Sinn nach Wiederholung dieses ausgelassenen German Chefs-Table steht, eröffnet, der Chefkoch vorsichtshalber, dass es überhaupt nicht üblich sei, beim Chefs-Table Wein nachzuschicken, sonst würde es das Budget sprengen. Dieser bemerkenswerten Äußerung entnehme ich, dass es unserer ausgelassenen, trinkfesten Gruppe am heutigen Abend bestens gelungen ist, das Preis-Leistungsverhältnis günstig zu gestalten.

Wir erhalten noch ein großzügig bebildertes Kochbuch mit allen Gerichten zum Nachkochen und persönlicher Widmung des Chefkochs. Sehr edel! Dazu gibt es noch eine lange weiße Schürze, die wir doch sofort alle anlegen und unserer freundlicher Reiseleiter Rainer nutzt natürlich sofort wieder die willkommene Gelegenheit zu einer jetzt möglicherweise kompromittierenden Fotosession, was aber sowieso kaum noch einer mitbekommt oder alternativ gierig ins Bild drängt.

Ich schaue mal auf das Display. Naja, für ein hochwertiges Layout sind diese Fotos wirklich nicht zu gebrauchen. Das ist beruhigend. Trotzdem, die Teutonenhorde dürstet noch, aber es gibt nichts mehr. Mühsam wird die Gruppe von Oberkellner Johann unter dem enormen Einsatz seiner allerfreundlichsten Deutschkenntnisse aus dem Raum komplimentiert. "Allerwei lustig samma", bemerkt Horsti aus Augsburg, während seine Bine etwas derangiert in seinem Arm hängt. Wir haben alle einen Heidenspaß und sogar der Chefkoch lächelt freundlich mit zu diesem unvergesslichen Abend. Das haben die Amis mit den überall als äußerst diszipliniert und gelegentlich auch als humorlos geltenden Deutschen wohl noch nie erlebt.

Mit unseren Schürzen fallen wir auf dem Schiff jetzt natürlich auf. So sieht wenigstens jeder, dass die Deutschen angeschickert sind. Mit Ruth und Peter lassen wir uns in einer stillen Ecke nieder und erzählen noch etwas. Wirklich sehr nette Leute, keine Aliens. Das macht Hoffnung für den Rest der Reise, denn wir hatten schon fast daran gezweifelt wenigstens ein paar ganz normale Menschen an Bord anzutreffen.

Schatzimausi hängt ein bisschen durch. Morgen sind wir in Hawaii. Das heißt strenge amerikanische Passkontrolle und früh aufstehen. Ich zeige auf die Uhr, es ist schon nach Mitternacht. Wir verabschieden uns herzlich von Ruth und Peter und gehen zum Aufzug, wo es sonst meist belebt ist. Heute stehen wir um diese Zeit dort wartend allein. Gott sei Dank, Schatzimausi ist schlecht. Das wundert mich nicht.

„Ich glaube, ich muss brechen!“ – Auch das wundert mich nicht. Bevor ich mir weiter Gedanken darüber machen kann, ist der überschüssige Wein schon in dem hilfreich an der Seite stehenden, dekorativen Blumenkübel mit saugfähigen Hydrosteinen entsorgt.

Das ist unangenehm! I am not amused. Aber mit der Schürze war das schon eine gute Idee, Schutzkleidung quasi. Keiner hat was gesehen von diesem extremen Notfall. Jetzt aber schnell in den Aufzug und weg hier.

Plumps! In der Kabine direkt aufs Bett! Ich höre nur: "Ich kann nicht mehr." - Das glaube ich gern nach diesem einmaligen, ereignisreichen Abend.



Logbuch 26. April: Der Kater von Hawaii

Bereits um 6.00 Uhr macht mein Handy ein hässliches Geräusch: Der Wolf rufft! Es ist ein wirklich durchdringender Ton, dieser heulende Wolf. Zur Freude von Schatzimausi und der benachbarten Kabinen lasse ich den Wolf noch dreimal heulen bevor ich den grässlichen Ton abstelle. Als ich das Licht einschalte, hat Schatzimausi sich wegen des heulenden Wolfes und des hellen Lichts schon die Bettdecke über den Kopf gezogen. Meine Frage, wie es ihr geht, beantwortet sie knapp mit: "Gut!" Das überrascht mich tatsächlich nach dem gestrigen Gelage, weil ich mich selbst auch ein wenig unpasslich fühle. Das nützt aber nichts, denn heute früh machen wir den ersten Landausflug auf Hawaii. Schatzimausi geht ins Bad. Als sie wieder herauskommt, sieht sie etwas derangiert aus und wirft sich mit den Worten: "Mir ist sooo schlecht, ich kann heute nicht mitfahren", gleich wieder aufs Bett und zieht sich die Decke über die Ohren. Aha, man hat sich also nur fit gefühlt bis zu dem Zeitpunkt, als man aufstehen sollte. Alles andere hatte mich auch schon gewundert. Während Schatzimausi zur Pflege ihres Katers im Bett liegen bleibt, ziehe ich mich an und mache mich fertig für einen Solo-Ausflug. Aber halt! So geht das nicht, fällt mir ein. Im Bett bleiben ist nicht! Die amerikanische Einwanderungsbehörde schickt heute ihr Personal an Bord und möchte bis heute Mittag nach Decks geordnet alle Passagiere mit Pass und vollständigen Einreisepapieren persönlich in Augenschein nehmen. Schatzimausi stöhnt laut auf bei dieser Mitteilung. "Mir ist so schlecht!" Haben wir nicht Vomex A in unserer Reiseapotheke? Natürlich, die kluge Frau baut vor. Vomex hilft gegen Reiseübelkeit und beruhigt auch den unruhigen Magen nach einem unerwarteten Alkoholexzess. Also hinein mit dem Zeug und langsam angezogen. Frühstück ist bei Schatzimausi heute nicht erwünscht. Würg! Ich könnte zwar etwas essen, erkläre mich aber solidarisch und verzichtete auch auf das Frühstück, insbesondere, weil neben der allgemeinen Übelkeit auch Schatzimausis Kreislauf etwas schwächelt. Wir schleichen uns zum Dining-Room, wo der Musterungsprozess stattfinden soll und reihen uns in eine lange Schlange ein. Wie beim Einchecken am Flughafen laufen wir langsam rechts rauf, links runter, an den Absperrbändern entlang. Das dauert, eine Stunde ist schon vorbei und wir sind noch längst nicht dran, dafür wirkt bei Schatzimausi das Vomex A. "Ich glaube, ich kann doch mitfahren." Das ist mal die erste erfreuliche Entwicklung dieses Tages. Die Behörden scheinen ziemlich streng zu sein, denn nun steht an jeder Ecke jemand von der Besatzung für eine Vorprüfung, ob die Einreiseerklärung auch richtig und vollständig ausgefüllt ist. Etliche aus der deutschen Reisegruppe müssen vervollständigen oder sogar komplett neu ausfüllen. Wie kann das sein? Für diejenigen, die des Englischen gar nicht mächtig sind, hatte Reiseleiter Rainer doch extra ein ausgefülltes Musterformular an seine Pinnwand geheftet. Manchmal muss man dem lieben Gott doch dafür dankbar sein, dass er mit dem Füllhorn für unseren Verstand nicht geizig hat. Endlich stehen wir vor dem Tisch der amerikanischen Beamten. Ein kräftiger Schwarzer, der in meiner Gewichtsklasse ringt, nimmt mich in Empfang. Es folgt ein sympathisches, gegenseitiges Lächeln, Stempel hier, Stempel da und schon bin ich eingereist. Schatzimausi schafft es, obwohl nach dem gestrigen Exzess drogenverdächtig, auch durch die Kontrolle. Gut, dass die Zeit der Prohibition vorbei ist, sonst wäre es unter der Alkoholfahne heute mit der unbeschränkten Einreise wohl nichts geworden. Nachdem unsere Ausflugsgruppe komplett durchgeschleust ist, geht es zum Tenderboot, das uns in wenigen Minuten in Lahaina auf Maui an Land bringt. Dort erwartet uns eine deutsche Reiseführerin, die schon seit 20 Jahren auf Hawaii lebt. Ein freundliches Aloha klingt uns tatsächlich von allen Seiten entgegen und die Verbindung zur polynesischen Kultur wird an vielen Stellen deutlich, obwohl in Hawaii mittlerweile ein Vielvölkergemisch aus Chinesen, Japanern, Polynesiern, Europäern, Amerikanern und Hawaiianern lebt. Wir lernen, dass Lahaina früher die Hauptstadt von Hawaii war und später von Honolulu abgelöst wurde. Unsere Tour führt uns über Maaleala zum Kula Aussichtspunkt. Die Sprache ist auch sehr interessant. Hier kommt man mit nur 13 Buchstaben im Alphabet aus: 5 Vokale, wie wir sie kennen und nur 8 Konsonanten. So muss diese Sprache mit den vielen Vokalen einfach melodisch klingen.



Es ist uns schon klar, dass Hawaii zum großen Teil sogar jüngerer vulkanischen Ursprungs ist, aber wir haben mehr Sandstrände erwartet. Wenn überhaupt, gibt es nur schmale Sandstreifen oder -buchten. Ansonsten zieht sich das Lavagestein bis ins Meer. Die Vegetation ist überwiegend sehr üppig, was auf viele Regentage hindeutet, ebenso, wie die vielen durchziehenden Wolken. Das ist auch tatsächlich so, erklärt uns die Reiseführerin. Auf allen hawaiianischen Inseln herrscht ein besonderes Mikroklima, wo man auf kürzester Entfernung gleich mehrere Klimazonen durchqueren kann. Während es im Süden meist beständig trockener ist, kann es auf manchen Inseln im Norden durchaus auch täglich einen Regenguss geben. Wir fahren heute hoch auf fast 3000 Meter auf den Schildvulkan Haleakala, der fast 75 Prozent der Fläche Mauis einnimmt. Immer höher fährt der Bus über die serpentinreiche Straße direkt in die tiefhängenden Wolken und wir befürchten dort oben gar nichts mehr zu sehen. Das weist unsere Reiseführerin entschieden zurück und tatsächlich, als wir oben ankommen, haben wir eine freie Sicht. Es ist dort oben aber so windig, dass es mir die Brille von der Nase weht. Gerade noch kann ich sie zwischen Rainers Füßen retten. Von hier oben haben wir einen tollen Ausblick auf die tief eingeschnittene Vulkanschlucht. Sehr beeindruckend. Auf dem Rückweg hören wir noch viel über die wechselvolle Geschichte des ehemaligen Königreiches Hawaii.

Der erste Tag auf Hawaii, der für uns mit großen Anlaufschwierigkeiten begann, geht glücklich zu Ende. Schatzimausis Kater hat sich im Sturm des Vulkans verflüchtigt. Dennoch sind wir an diesem ersten Abend auf Hawaii kurz nach dem Abendessen im Bett. Nie wieder Alkohol!





Logbuch 27. April:

Honolulu auf Oahu mit Pearl Harbor

Die schweren Unpässlichkeiten des Vortages haben sich heute auch bei Schatzmausi wiedergegeben und wir sind unfähig für den nächsten Ausflug. Bereits in der Nacht haben wir in Honolulu festgemacht. Der Liegeplatz befindet sich direkt vor der Stadt. Beim Frühstück draußen an Deck begrüßt uns der Aussichtsturm schon mit Aloha. Den brauchen wir aber gar nicht erst zu besteigen, denn auf Deck 12 sind wir etwa auf gleicher Höhe mit dem Turm. Von oben haben wir einen schönen Blick auf die Stadt und wir sind überrascht, dass Honolulu mit vielen Hochhäusern eine so ausgedehnte Skyline bietet.

Heute ist eine gewisse Unruhe auf dem Schiff, weil heute ein größerer Passagierwechsel stattfindet. Wir machen quasi wieder zwei Kreuzfahrten hintereinander, d.h. der erste Teil ging von Sydney bis Honolulu und die zweite Reise beginnt in Honolulu und endet in Vancouver. Bis Honolulu waren jetzt sehr viele Australier und Neuseeländer an Bord, die ihre Reise hier beenden und wieder in die Heimat zurückfliegen. So ein Wechseltag schafft natürlich immer eine gewisse Unruhe.

Bereits am frühen Morgen wird das vor der Kabinentür stehende Gepäck vom Personal von Bord gebracht und die abreisenden Passagiere müssen bis 10.00 Uhr alle von Bord sein. Da ist heute nichts mit lange schlafen und dementsprechend voll ist auch der Frühstücksraum. Die Kabinenstewards sind heute besonders gefordert. Die Hinterlassenschaften der Abreisenden müssen beseitigt werden und die Kabinen für die Neuankommlinge bis 14.00 Uhr wieder tipp topp hergerichtet werden. Die Erwartungen der Kreuzfahrer sind diesbezüglich immer sehr hoch, mitunter auch übertrieben. Da kann ein fehlendes Zahnputzglas o.ä. schon zu einer massiven Beschwerde führen und Anlass zum Tischgespräch werden. Aber diese Leute sind einfach bescheuert und wir beschränken den Umgang mit solchen Menschen immer sofort auf das allernotwendigste Mindestmaß. Sie berücksichtigen einfach nicht, dass alle Stewards von den Philippinen oder aus der Karibik kommen und auf dem Schiff für monatlich 50 bis 70 Dollar Hungerlohn mehrere Monate bei einer 7-Tage-Woche fast rund um die Uhr präsent sein müssen und auf das zusätzliche Serviceentgelt dringend angewiesen sind. Selbst eine völlig überzogene Beschwerde irgendeines dämlichen Hanswursts kann da ganz leicht den Job kosten. Das sind die harten Regeln im Kreuzfahrtgeschäft.

An dieser Stelle müssen wir eine Lanze brechen für die gesamte Crew der Radiance of the Seas. Wir waren schon auf vielen Kreuzfahrtschiffen, wo es immer mehr oder weniger freundlich und zuvorkommend zugeht, aber hier ist der Service absolute Spitze. Von den Offizieren angefangen bis zum Hilfskellner erleben wir eine perfekte Gastlichkeit und besonders unser Steward Jerome ist ist die Aufmerksamkeit in Person.

Wir haben einen Ausflug gebucht und entziehen uns damit der Unruhe, die mit der Einschiffung der neuen Passagiere verbunden ist. Da wir heute fest vertaut an der Pier liegen und nicht tendern müssen, sind wir schnell am Bus und machen uns auf den Weg zum weltbekannten Waikiki Beach und weiter zum Sandy Beach, dem gar nicht so sandigen, sondern von Lavageröll durchzogenen Lieblingsstrand des amerikanischen Präsidenten Obama, der auch hier auf Hawaii geboren ist. Waikiki Beach bietet einen langen und für hawaiianische Verhältnisse relativ breiten Sandstrand. Der Strand ist gut besucht und ein paar Windsurfer sind unterwegs. Wir sehen auch hier viele zur Korpulenz neigenden hawaiianisch-polynesischen Ureinwohner. Hier ist das Paradies der Dicken. Da falle ich gar nicht auf und fühle mich doch gleich gertenschlank. Ein passendes Hawaiihemd für mich zu finden dürfte nicht schwierig sein. 3XXL scheint hier eine der kleineren Konfektionsgrößen zu sein. Da ginge also was.



Waikiki Strand



Nach ein paar Fotos am Strand setzen wir die Fahrt fort zu einer Macadamia-Nussfarm. Eigentlich hatten wir eine Führung durch den Produktionsprozess erwartet, aber es entpuppt sich mehr oder weniger als reine Verkaufsveranstaltung. Es gibt jede Menge Nüsse und allerhand Urtauber-Devotionalien bis hin zum Hawaiiemdo zu kaufen. Alles crazy für die Amis, während wir uns bei einem kurzen Regenschauer dem für lau angebotenen Kaffee widmen.

Der nächste Stopp bei der Dole-Ananasfabrik war nicht viel besser. Wieder wird ausreichend Verkaufsraum für Mitbringsel aller Art geboten, aber im Garten gibt es wenigstens verschiedene Ananasstauden zu sehen. Diese Vielfalt haben wir gar nicht erwartet. Besonders in Erinnerung bleiben wird uns das frische Ananaseis. Wirklich köstlich!

Den Abschluss bildet der Besuch von Pearl Harbor, der zeitlich etwas zu kurz gerät. Auf dem Weg dorthin hat unsere Reiseführerin zwar vorbereitend schon vieles aus der Geschichte dazu erzählt, aber gerade einmal 30 Minuten in dieser geschichtsträchtigen Bucht, wo mit dem japanischen Überfall der Eintritt Amerikas in den 2. Weltkrieg besiegelt wurde, sind gerade einmal ausreichend sich einen Überblick zu verschaffen und unter Zeitdruck ein paar Fotos zu machen. Da hätte man viel Zeit bei den Nüssen einsparen können. Schade! Aber es ist, wie es ist. Das Los der Kreuzfahrer bei Ausflügen ist oft der Kurzbesuch.

Die letzten Tage mit unseren Aliens am Tisch sind so dahin gedümpelt und mit unserem zusätzlichen Dining-Package hatten wir ohnehin guten Grund dem gemeinsamen Abendmahl fern zu bleiben. Darüber hinaus kam uns der Zufall entgegen für einen eleganten Tischwechsel. In Honolulu geht auch eine größere Zahl deutscher Gäste von Bord, so dass in der deutschen Kolonie im Speisesaal sowieso ein Stühlerücken zu erwarten ist. Also haben wir die Gelegenheit beim Schopfe gepackt und einen Tischwechsel beantragt. Mit der neuen Seapass-Karte wird unserem Wunsch entsprochen und am Abend sitzen wir an einem neuen Tisch. Ein gewichthebender Finanzbeamter aus Mannheim mit seiner Frau und ein Paar aus Bonn-Röttgen. Rheinländer aus der alten Heimat, da kennt man sich doch noch aus! Das sind wenigstens Menschen, denen man nicht alles aus der Nase ziehen muss. Das erste Mahl wird jedenfalls nicht schweigend eingenommen. Das macht Hoffnung für den zweiten Teil der Seereise.





Oahu - Hawaii



Der Besuch von Pearl Harbor fiel leider deutlich zu kurz aus, weil unsere Reiseleiterin äußerst lustlos mit uns unterwegs war. Eine Stunde wurde in der Kaffeebude verplempert! Zeit, die bei der Besichtigung von Pearl Harbor leider fehlte. Dass die Dame von der Historie so viel Ahnung hatte, wie eine Kuh vom Stabhochsprung, machte die Sache rund.



Logbuch 28. April: Nawiliwili auf Kauai/Hawaii

Mit den vielen Vokalen in ihrem kleinen Alphabet gibt es schon komische Namen auf Hawaii und ds ist für uns gar nicht so einfach die Worte zu lesen und nachzusprechen. Damit hat unser heutige Reiseleiterin gar kein Problem mehr. Auch sie ist vor über 20 Jahren mehr oder weniger zufällig nach Hawaii geschwemmt worden und einfach geblieben, wie scheinbar so viele hier.

Auch auf Kauai müssen wir wieder mit den Rettungsbooten an Land tendern. Unsere Aliens Fritz und Brigitte begegnen uns dort und fragen doch nicht ohne Bedauern, weshalb wir plötzlich an einem anderen Tisch sitzen. Wir wollen sie natürlich nicht enttäuschen und sagen, dass durch den Wechsel viele deutsche Tische aufgelöst und umbesetzt wurden. Stimmt ja, auch wenn auf der zweiten Seite der Wahrheit unser Betreiben dahinter steht. An die Labertasche, die jetzt bei ihnen sitzt, werden sie sich noch gewöhnen müssen. Ein gnadenloser Typ, der notfalls mit sich selbst spricht, wenn sonst keiner da ist, der ihm zuhört. Wir haben ihn vor ein paar Tagen beim Chiefs-Table kennengelernt. Obwohl bis dahin unbekannt, hat er uns schon bei dem Glas Schampus ein Ohr abgekaut und wir waren gar nicht unglücklich, dass er am Chiefs-Table außer Hörweite platziert wurde. Wir haben gestern schon gesehen, wie er mit seiner Frau die Aliens ein Gespräch einfordernd aufgemischt hat. Der ist genau richtig da und wird die Aliens zum reden zwingen. Das sah gestern Abend jedenfalls schon so aus. Wir werden das amüsiert beobachten.

Jetzt gehen wir zunächst mal auf Tour. Viel Landschaft steht heute auf dem Programm. Wir beginnen mit dem Hanapepe Lookout. Von hier haben wir einen herrlichen Blick über die exotische Landschaft Kauais. Die Bergspitze in der Mitte der Insel ist in dichte Wolken gehüllt. Wir erfahren, dass in diesem unbewohnten Gebiet die größte Niederschlagsmenge der Welt gemessen wird. Im Schnitt sind das 12000mm Niederschlag im Jahr, mit einem Rekordjahr von 21000mm. Dort regnet es also jeden Tag und zwar nicht zu knapp. Ein ungastlicher Ort und es wundert uns nicht, dass dort keiner wohnt. Aus den dichten Wolken dort oben regnet es jetzt wahrscheinlich schon, während es bei uns trocken ist. Wir fahren vorbei an sehr üppiger Regenwaldvegetation, aber auch an ausgedehnten Zuckerrohrfeldern, das hier immer noch angebaut wird. Früher sorgte das Zuckerrohr für Reichtum auf der Insel, zumindest für die Plantagenbesitzer. Die vielen Chinesen und Japaner auf Hawaii stammen von diesen Plantagenarbeitern ab und sind geblieben. Erst in den letzten Jahren spielt der Zuckerrohranbau auf Hawaii wirtschaftlich keine wesentliche Rolle mehr.

Unser nächster Halt ist Waimea. Hier in dieser kleinen Bucht, die nicht verändert wurde, kam James Cook zum ersten Mal in Hawaii an Land und wurde zunächst wie ein Gott empfangen und später bei einer unglücklichen Auseinandersetzung mit den Einheimischen erschlagen. Man hat ihm hier ein Denkmal gesetzt.

Entlang der Südküste fahren wir weiter vorbei an Poiu zum Spouting Horn. Dies ist eine sehr interessante Laune der Natur. Am Spouting Horn fließt die Brandung in einen natürlichen Lavaschlott, aus dem bei Wellengang hohe Wasserfontänen spritzen.

Geschäftstüchtig ist man hier natürlich auch und hat gleich wieder ein paar Verkaufszelte aufgebaut. Diesmal allerdings nicht nur mit dem bisher üblichen bunten Touristenkram, sondern einem ansprechenden kunsthandwerklichen Angebot. Mir gefällt ein Silberring mit einer Einlegearbeit des auf Hawaii heimischen Koabaumes. Selten kaufe ich so etwas auf unseren Reisen, aber diesen Ring nehme ich mit.



Kauai - Hawaii





Kaffee gedeiht sehr gut auf Hawaii. Das heiÙe Klima mit vielen Niederschlägen ist hier ideal für den Anbau. Oft sehen wir riesige Plantagen, die sich weit über die Hügel ziehen. Heute haben wir etwas mehr Zeit für die Verkostung, aber wir sind nicht nur zum Kaffeetrinken nach Hawaii gekommen.



Kauai - Hawaii

Spouting Horn



Kona - Big Island - Hawaii

An diesem Strand startet der Ironman Schwimmwettbewerb



Logbuch 29. u. 30. April: Kona/Big Island Hawaii Tanz auf dem Vulkan

Auf Big Island begleitet uns heute Reiseleiter Thorsten, der auch schon 30 Jahre auf der Insel lebt. Er scheint so ein typisches Beispiel dafür zu sein, wie man sich in Hawaii mit mehreren Jobs durchschlägt. Während einer Wirtschaftskrise vor 7 Jahren verlor er seinen gut bezahlten Job einschließlich der Krankenversicherung. Seitdem ist er auf mehrere Jobs angewiesen. Seine Haupteinnahmequelle ist zur Zeit eine kleine Kaffeepflanzung auf seinem Grundstück. Daneben backt er gelegentlich in einer Bäckerei oder fährt Brot aus. Außerdem freut er sich natürlich über jedes Kreuzfahrtschiff, insbesondere mit deutschen Gästen an Bord, weil er dann regelmäßig als Reiseführer gebucht wird. Hinzu kommt noch, dass in seinem Garten neben dem Kaffee viele Sträucher und Bäume wachsen, die ständig frische Früchte liefern und damit weitgehend eine kostenlose Nahrungsversorgung sicherstellen. Gelegentlich landet noch eines der freilaufenden Hühner im Kochtopf um das Überleben zu sichern. Das Leben ist also für die meisten Menschen einfach hier.

In Kona fahren wir zunächst durch die Stadt vorbei an dem Strand, an dem der Schwimmwettbewerb für den Iron-Man, den härtesten Triathlon der Welt, 3, 5 Kilometer Schwimmen durch das offene Meer bis zu Hotel, wo es fast 250 Kilometer mit dem Rad weitergeht. Es sieht eigentlich gar nicht so weit aus, aber probieren wollen wir es lieber nicht.

Hier auf Big Island wächst der berühmte Kona-Kaffee. Die natürliche Wolkendecke an den Berghängen schützt den Kaffee vor zu viel Sonneneinstrahlung und bringt außerdem die täglich notwendige Feuchtigkeit für ein ideales Wachstum mit sich.

Unser wichtigstes Ziel ist heute der malerisch am Meer gelegene Puuhonua O Honaunau Nationalpark. Das ist ein Museumsdorf mit alten hawaiianischen Häusern und holzgeschnitzten Tiki-Figuren, die hier als alte Götter verehrt wurden. Wir erfahren viel über die frühere Kultur und einfache Lebensweise der Hawaiianer. Als die Europäer als Eindringlinge kamen, brachten sie gleich Missionare mit, die die alten Götter vertreiben sollten. Insbesondere die Kleidung nur mit Baströckchen für beide Geschlechter war den Missionaren zu anstößig. Der traditionelle Hula-Tanz, bot in den Augen der Missionare besonders bei den Frauen, die dabei hemmungslos ihre Schenkel öffneten, offensichtlich den direkten Blick in die Hölle und wurde deshalb für lange Zeit verboten und erst nach vielen Jahren von König Kamehameha anlässlich seiner Hochzeit zur allgemeinen Freude wieder eingeführt. Das hielt die Missionare jedoch nicht davon ab, sich dieser Hölle unangemessen zu nähern, wie viele Nachkommen belegen. Es war nach den alten Traditionen auch nicht ungewöhnlich seinen wirklichen Vater nicht zu kennen. Ein Baströckchen ist halt schnell beiseitegeschoben und deshalb ist die Gastfreundschaft bei den Hawaiianern auch heute noch sehr groß. Es könnte sich bei jedem Gast schließlich auch heute noch um einen unbekanntem, nahen Verwandten halten.

Die Hawaiianer mit ihrem polynesischen Ursprung lebten bis zur Ankunft der Europäer weitgehend im Einklang mit der Natur, die alles Notwendige zum Leben im Überfluss lieferte und man entnahm auch immer nur soviel, wie man zum Leben brauchte. Ein Haus war an einem Tag aufgebaut und bestand nur aus einem Unterstand mit einem Dach aus geflochtenen Bananenblättern. Das hielt 3 bis 5 Jahre und bot einer Familie Schutz vor Regen und sengender Sonne. Wände waren entbehrlich, da es bis heute keine Schlangen und sonstige gefährliche Tiere gibt. Wie in Polynesien war ein kleines Schwein das größte Tier auf Hawaii. Die Kolonialisierung führte also auch hier letztendlich zum Verlust des Paradieses, denn neue Krankheiten wurden ebenfalls eingeschleppt, die bis dahin völlig unbekannt waren und der fehlende Immunschutz die Zahl der Ureinwohner drastisch reduzierte.

Unterwegs erzählt uns Reiseführer Thorsten, dass die älteren Semester sich noch an Atompartys in den 1960er Jahren erinnerten, als die Amis noch oberirdische Atomwaffenversuche auf verschiedenen südpazifischen Inseln durchführten, die in einem tödlich-faszinierenden Schauspiel bis auf Hawaii zu sehen waren. Zu dieser Zeit war man sich keiner Gefahr bewusst. Das änderte sich erst als fast 2000 Strahlenopfer zu beklagen waren. Das liegt jetzt zwar alles ein paar Jahrzehnte zurück, aber bei den ewig langen Halbwertszeiten haben wir uns wahrscheinlich auch wieder ein paar Becquerel eingefangen, die nicht auf natürliche Strahlung zurückzuführen sind.

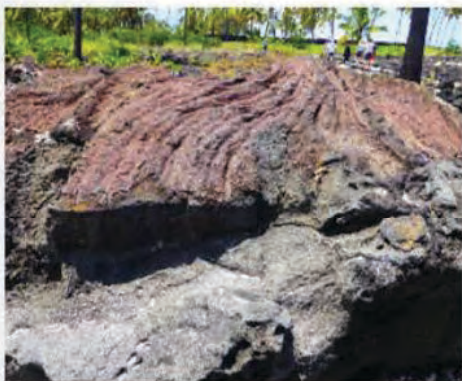


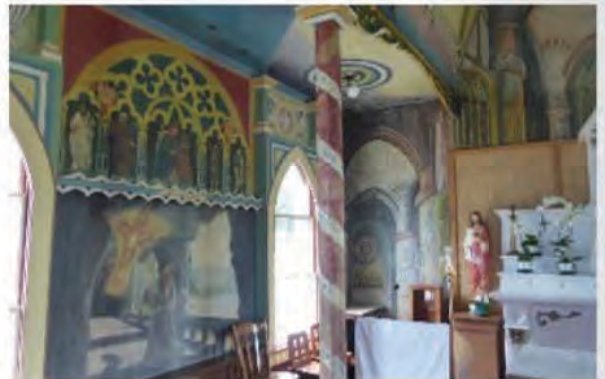
Der Puuhonua o Honaunau National Historical Park im Süden Konas bietet einen guten Einblick in die Kultur der Hawaiianer an dieser mehrere hundert Jahre alten heiligsten Stätte. Ein Puuhonua war früher auch ein Zufluchtsort für Gesetzesbrecher. Wer ein Tabu brach und ein heiliges Gesetz verletzte, war mit der Todesstrafe bedroht. Ein Tabubruch konnte schon der Verzehr bestimmter Früchte sein. Das kommt und doch gleich bekannt vor: Würden wir nicht auch wegen eines Apfels aus dem biblischen Paradies vertrieben?

Im Gegensatz zu uns konnte ein Tabu-Brecher jedoch wieder in das Paradies zurückkehren und nach einer lebensgefährlichen Zeremonie von den Göttern die Absolution erhalten.

Auch uralte Handwerkstraditionen können wir hautnah miterleben. Wir beobachten den Bau eines alten Auslegerbootes, mit denen die Polynesier über den Pazifik gefahren sind. Der freundliche Hawaiianer zeigt uns die Fertigung messerscharfer Angelhaken aus Fischknochen.







Etwa 20 Meilen von Kona besuchen wir die kleine Holzkirche St. Benedict, die der katholische Priester Velghe 1899 auf einer wunderschönen Anhöhe 3 Meilen vom Meer entfernt aufbauen ließ und dabei auch selbst Hand anlegte. U.a. die gesamte ungewöhnlich bunte Innenmalerei mit biblischen Szenen stammt noch von dem Pfarrer höchstselbst. Auf Joes Macadamia Farm erfahren wir alles über den Anbau von Kaffee und vor allen über die wohlschmeckenden Macadamia-Nüsse. Wir dürfen großzügig verkosten und natürlich auch kaufen! Zwei Apfelsinen im Haar und um die Hüften Bananen... Nein, wir wollen nicht übertreiben! Es bleibt bei der frischen Blüte im Haar. - Darunter Specknackten-Gundula mit der Frisur eines Löwen am Gehänge und einer chinesische Zote im Genick. Auf Hawaii ist sowieso vieles anders: Hier tragen Hunde Sonnenkappen und fahren Motorrad und was bei uns als Tunte bezeichnet wird, gilt im gesamten polynesischen Raum als das "Dritte Geschlecht" und diese Leute sind durchaus hoch angesehen und akzeptiert.





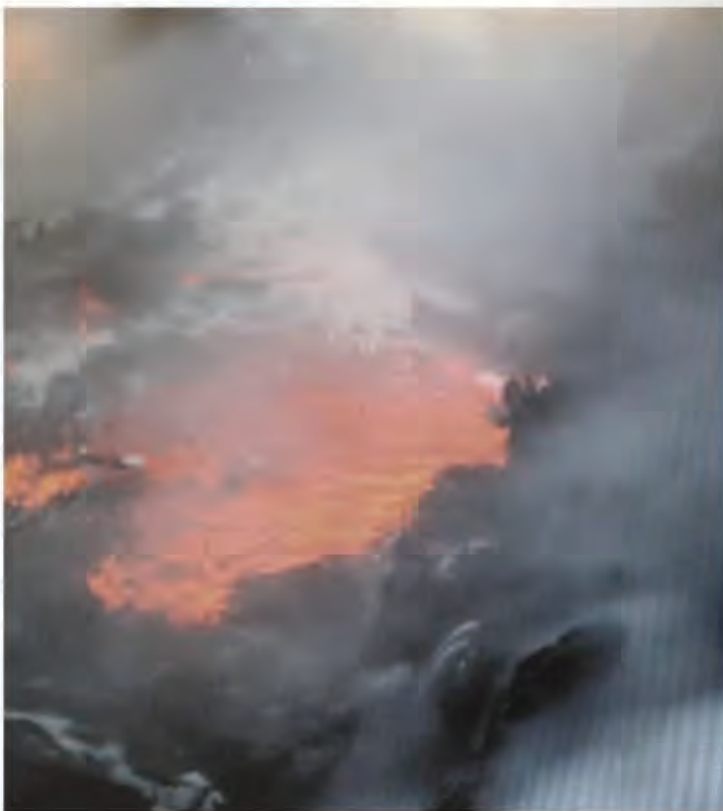
Am Abend legen wir von Kona ab um umrunden die Insel. Für die Nacht ist uns noch ein besonderes Schauspiel der Natur angekündigt: Gegen Mitternacht werden wir den noch aktiven Vulkan Mount Kilauea passieren und sehen, wie sich der heiße Lavaström des Schildvulkans direkt ins Meer ergießt. Um 23.30 Uhr stehen wir mit der Kamera auf Deck 12 parat. Es ist wolkig und ein sehr stürmischer Wind. Vorsichtshalber packe ich mal meine Brille in die Tasche, damit sie mir nicht über Bord geht. Wir schauen eine halbe Stunde. Nun ja, wir sehen in den tiefhängenden Wolken einen roten Feuerschein und einen großen roten Punkt am Ufer. Das muss es wohl sein, das andere Tor zur Hölle, von denen es hier so viele gibt. Wir können den Vulkan nicht gut sehen, aber den Schwefelgeruch deutlich riechen. Der Kapitän spielt nicht Costa Concordia und bleibt mit Bedacht in großem Sicherheitsabstand. Auch mit starker Vergrößerung ist kein scharfes Bild zu machen. Die Belichtungszeiten werden bei der Dunkelheit einfach zu lang. Na gut, wir haben es gesehen. Trotzdem sind wir ein bisschen enttäuscht und trollen uns ins Bett. Gerade liegen wir, da kommt eine Durchsage des Kapitäns mit dem Hinweis auf gute Sicht auf den Vulkan. Also wieder raus aus dem Bett, schnell etwas übergeworfen und wieder hoch an Deck. Tatsächlich, die Sicht ist besser, aber freihändig ist immer noch kein gutes Foto zu machen. Nach einer halben Stunde geben wir leicht bekleidet in Wind und Kälte auf. Das wird jetzt eine kurze Nacht. Morgen sind wir immer noch auf Big Island, legen in Hilo an und beginnen mit einem frühen Ausflug zum Vulkanzentrum.

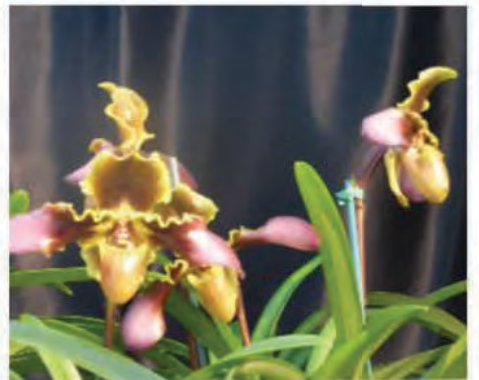
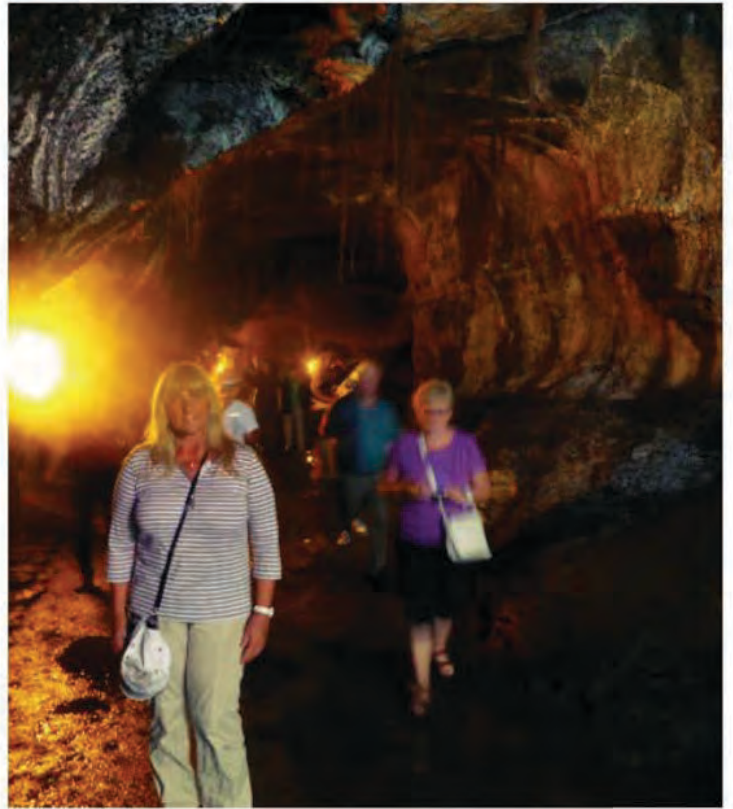
Wir machen Stopp bei den Rainbow-Wasserfällen, aber die Wasserfälle machen im kurzzeitigen leichten hawaiianischen Nieselregen ihrem Namen keine Ehre. Es ist kein Regenbogen über dem Wasserfall zu sehen.

Der Höhepunkt des heutigen Tages ist heute der Besuch des Vulkanparks. Wir sehen in den tiefen Krater, der bis vor 2 Jahren noch hochaktiv war und an vielen Stellen dampft und zischt es aus der Erde. Es handelt sich aber nur um Wasserdampf, erklärt uns der Reiseführer. Dort, wo wirklich die Lava fließt, bleiben wir weit von weg und sehen das nur aus der Ferne. Es gibt dort zu viele giftige Dämpfe. Trotzdem ist alles hier sehr beeindruckend, besonders, als wir noch eine Wanderung durch eine große, ca. 400 Jahre alte Vulkanröhre machen, wo früher die glühende Lava durchgeflossen ist. Das sieht hier noch alles ziemlich frisch aus und nicht wie in der Eifel, wo die Maare vulkanischen Ursprungs nach 40000 Jahren Verwitterung doch ganz anders aussehen.

Hier auf Hawaii ist die Erde noch in Bewegung. Auf Hawaii und Polynesien bleibt nichts, wie es ist. Neue Inseln entstehen und andere versinken wieder im Meer, wo sie auch hergekommen sind. Wir sehen ein Stück der erdgeschichtlichen Entwicklung im Zeitraffer.

Bevor wir wieder zum Schiff zurückkehren, besuchen wir noch eine Orchideenfarm, wo Schatzzimausis Herz als ausgewiesene Liebhaberin sofort höher schlägt. Dort gibt es wirklich sehr ausgefallene Exemplare, die wir noch nie gesehen haben. Die teuerste Pflanze rechts unten wird mit 20000 Dollars pro Stück gehandelt. Wahnsinn! Zugegeben, eine aparte Pflanze, aber eine wirkliche Schönheit ist sie in unseren Augen nicht. Aber sie muss uns ja nicht gefallen. Wir gefallen schließlich auch nicht jedem.





Logbuch vom 1. Mai: Lahaina Das Schuhproblem

Auf unser Rundreise auf den hawaiianischen Inseln kommen wir noch einmal nach Lahaina auf Maui und Honolulu auf Oahu zurück. Wir haben dort nicht viel geplant. Auf Lahaina machen wir einen Ausflug zur Iao Nadel, einem 686m hohen Granitfelsens, der mitten im tropischen Regenwald liegt. Die unheimlich dichte Vegetation ist immer wieder erstaunlich hier. Erfreulich ist, dass es hier keine Schlangen und sonstiges gefährliches Getier gibt, sonst würden wir uns sicher nicht so ungezwungen hier bewegen.

In Kaanapali könnten wir zwar noch zum Baden im Meer gehen, aber wir ziehen ganz nach Schatzimausis Geschmack einen kleinen Einkaufsbummel vor. Das Angebot an echtem amerikanischem Kitsch ist riesengroß und den Hawaiiern, mit denen inzwischen fast alle Schiffspassagiere herumlaufen, habe ich bisher ohne Probleme widerstehen können. Wo soll man das, außer im rheinischen Karneval zuhause jemals wieder anziehen? Außerdem ist unser Koffer zu schwer. Mit Singapur-Airlines beim Hinflug hatten wir mit erlaubten 30 Kilo Gepäck keine Probleme, aber im Canada-Air sind es auf dem Rückflug gerade mal 23 Kilo, d.h. wir müssen Gewicht einsparen. Dennoch macht sich Schatzimausi in einen Crocs-Laden hinein. Diese bequemen Gummi-Jesus-Latschen kennen wir doch zuhause auch, aber hier gibt es nicht nur die einfachen Latschen, sondern auch fesche geschlossene wasserfeste Schuhe. Schon heißt es zu mir: "Zieh mal an!" Ich zeige eine leichte Verweigerungshaltung, weil ich die Anprobe angesichts unseres sowieso vorhandenen Übergepäcks für überflüssig halte. Weshalb sich also unnötig abmühen? - Nun, zieh doch mal an oder gefallen sie dir nicht? - "Doch, schon." - "Na also!" Ich beuge mich der weiblichen Logik. "Bequem sind sie ja." - "Dann nehmen wir sie mit." Mein Hinweis auf das Übergepäck wird ignoriert. "Irgendwie geht das schon, außerdem sind deine Galoschen sowieso schon ein paar Jahre alt! Aha, sie gefallen also nicht mehr. Die manchmal schwer zu fassende weibliche Logik bringt mich ins Grübeln. "Dann müsste ich die alten Schuhe einfach hier lassen, aber da ist noch gar nichts dran?" - "Ja, mach das, die Neuen sind sowieso leichter!" So funktioniert weibliche Logik. Wir schaffen Platz im Koffer und sortieren auch intakte Dinge aus. Das widerstrebt mir, aber der Kauf ist schon über die Bühne gegangen. Die alten Treter jetzt einfach in die Tonne drücken möchte ich auch nicht. Da kommt mir eine Idee. Ich ziehe die neuen Schuhe direkt an und stecke die anderen in die Einkaufstasche. Die Tasche bleibt im Bus stehen, vielleicht hat der Busfahrer Verwendung dafür, denn er ist ein hawaiianisches Schwergewicht mit geschätzt meiner Schuhgröße. In Lahaina angekommen gehen wir klug zu Werke und lassen erst alle anderen vor uns aussteigen um sicher zu sein, dass uns keiner auf die bewusst von uns zurückgelassene Schuhtasche hinweist. Also raus aus dem Bus, keiner hat was gemerkt und der Busfahrer freut sich vielleicht. Jedenfalls ist das besser, als sie direkt wegzuerwerfen. Dafür sind sie zu schade. Bevor wir auf das Tenderboot gehen, drehen wir noch eine kleine Runde in Lahaina und gönnen uns noch ein dickes Eis. Während wir noch auf einer Bank genüsslich unser Eis lecken und uns darüber freuen, dass wir die Schuhe so elegant losgeworden sind, ruft eine Stimme von hinten: "Hallo, sie da, ich weiß nicht, wie sie heißen!" Wir drehen uns rum und es ist Alien-Gundula. Natürlich weiß sie nicht, wie wir heißen. Wir wissen es von ihr ja auch nicht wirklich. Am Tisch haben wir ja nicht mit einander gesprochen. Nun kommt die unerwartete Meldung: "Ich habe ihre Schuhe!" - Äh-z, denken wir und machen ein blödes Gesicht, während Alien-Gundula stolz erzählt, dass die Reiseleiterin die Schuhe beim Kontrolldurchgang im Bus gefunden hat und sie, ausgerechnet Alien-Gundula natürlich aufgepasst und mich mit der auffällig grünen Crocs-Tasche beobachtet hat. "Ich bringe die Schuhe heute Abend mit in den Dining-Room." - "Das ist aber nett", öle ich geschmeidig herüber, während mir das Eis fast im Hals stecken bleibt. Am Abend habe ich meine alten Treter also unfreiwillig wieder und trage sie mit mir auf dem Schiff umher. Nun, dem ausgebeuteten Schiffspersonal kann ich keine Freude mit Schuhgröße 46/47 machen. Die Inder und Karibianer sind alle klein von Gestalt und haben noch kleinere Füße. Nun, morgen ist auch noch eine Tour. Dann gehen die Schuhe wieder mit. Hoffentlich ist Alien-Gundula nicht dabei.



Die Iao-Nadel im Regenwald macht ihrem Namen Ehre: In Nieselregen wandern wir hoch zum Aussichtspunkt und kommen durch hohe, dichte Bambuswälder. Neben der enormen Vegetation erfreut uns die wilde Henne mit ihren Küken. Allerliebste!



Logbuch 2. Mai: Honolulu

Am nächsten Tag ist Stadttour in Honolulu. Wir besichtigen den einzigen Königspalast auf amerikanischem Boden von dem hawaiianischen König Kamehameha und haben wieder Gelegenheit zum Shopping oder zum Bummel und Baden am Waikiki-Strand. Wir nehmen uns die Zeit für einen ausgedehnten Spaziergang am Strand. Wie werden wir jetzt die Schuhe los? Ein erneuter Versuch sie einfach im Bus zu lassen, wird schnell von uns verworfen, sonst werden uns die Dinger möglicherweise noch auf das Schiff nachgetragen. Da kommt die rettende Idee: Es gibt auf Hawaii zwar eine Menge Superreiche, aber auch eine große Zahl Gestrandeter ohne Dach über dem Kopf. Wir sehen viele heruntergekommene Gestalten, die sich an den Duschhäuschen am Strand waschen und Zähne putzen und ihren gesamten Hausstand mit sich schleppen. Da! Ich sehe ein geeignetes Opfer auf der anderen Straßenseite. Schnell herüber! Da liegt ein Mann mit geschlossenen Augen auf dem Rücken und spielt auf seiner Ukulele. Ich taxiere seine großen, nackten Füße und komme zu dem Ergebnis: passt! Gut, dass er die Augen zu hat. Einmal schnell um sich geschaut, ob Alien-Gundula oder sonst ein Beobachter in der Nähe ist und schon steht die neue Einkaufstasche mit den alten Tretern bei dem Hausstand. Jetzt schnell und unauffällig weg. Scheinbar hat es keiner bemerkt und wir gehen auf unsere Strand-Tour. Als wir zurückkommen liegt der Hausstand der Ukulele-Spielers unbeobachtet vor dem Park auf der Straße. Der Ukulele-Spieler ist weg und die Schuhe ebenfalls. Na prima, die auffällige Tragetasche konnte dem Blick des Obdachlosen nicht entgangen sein. Vielleicht hat er sie ja schon an seinen Füßen. Wir schauen mal rüber zum Park, können ihn aber nicht entdecken. Das ist auch schwierig, denn im vermeintlichen hawaiianischen Paradies gibt es anscheinend doch sehr viele Leute, die einfach auf der Straße leben. So kehren wir mit dem guten Gefühl zum Schiff zurück, dass jetzt doch jemand diese kaum getragenen Latschen an Füßen hat. So sollte es ja auch gestern schon sein, wenn Alien-Gundula nicht dazwischen gefunkt hätte.



Logbuch 3.-8. Mai

5 Seetage bis Victoria/Kanada

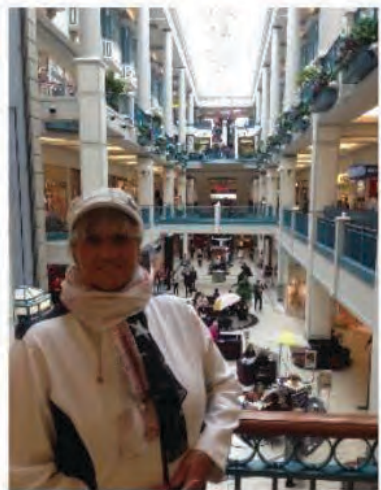
Nachdem wir Hawaii nun endgültig verlassen haben, kommen wieder 5 Seetage bis wir erst wieder in Victoria in Kanada an Land gehen können. Das ist kein unbekanntes Terrain. Dort sind wir vor 2 Jahren schon einmal gewesen bei einer wunderschönen Landreise durch British Columbia. Erinnerungen an eine einmalige Walbeobachtungstour in Victoria werden wach, aber es dauert jetzt noch etwas, bis wir dort sind.

Das macht uns aber nichts aus. Wir schlafen lange und verbringen die Tage lesend und schreibend an Deck. Von den Aliens halten wir uns fern und mit den Bonnern an unserem neuen Tisch entwickelt sich zu abendlichen Dinner wenigstens ein lockeres Gespräch. Geht doch!

Über das Essen auf diesem Schiff gibt es auch nichts zu mäkeln. Wir waren immer sehr zufrieden und mit der Zusatzbuchung der Spezialitäten-Restaurants sowieso. Die waren wirklich Spitze.

Umso näher wir nun Kanada kommen, desto schlechter wird das Wetter. Es wird kühler und gelegentlich fallen auch ein paar Regentropfen, d.h. wir müssen unter Deck bleiben. Aber auch dort gibt es Möglichkeiten die Zeit erholsam zu verbringen. Das Café ist am Nachmittag immer einladend und die Shopping-Mall ist an Seetagen auch immer geöffnet. Da gibt es immer was zu schauen und zum Schluss der Reise werden noch schnell ein paar Sonderangebote gemacht. Alles muss raus!

In Victoria haben wir keinen Ausflug gebucht, sondern wir fahren mit dem Shuttle-Bus in die Stadt. Der Stadtbummel beginnt zunächst bei trockenem Wetter, aber schnell setzt Dauerregen ein und das macht nicht wirklich Spaß. Da kennen wir Victoria wirklich anders. Mit einem Dach über dem Kopf bleiben wir in einer großzügigen Shopping-Hall und trinken dort gemütlich Kaffee bevor wir uns wieder an Bord begeben.





An der ein oder anderen Ecke ist die Radiance of the Seas zwar schon etwas in die Jahre gekommen, aber das Schiff macht einen sehr mondänen Eindruck und der Service war jederzeit ganz hervorragend und sehr aufmerksam. Wir haben uns sehr wohlgefühlt.



Vancouver - Ausschiffung

In Vancouver schiffen wir bei zunächst regnerischem Wetter sehr zügig aus. Wir müssen uns von keinem besonders verabschieden. Die Reiseziele sind sowieso sehr unterschiedlich. Für manchen endet hier die Tour, andere fliegen weiter nach New York und uns zieht es noch nach Toronto. Wir möchten noch die Niagara-Fälle sehen. Aber zunächst geht es in Vancouver noch auf Stadtrundfahrt. Die Dampfuhr und den Stanley-Park zu besuchen ist ein Muss und wir treffen die kanadische Reiseleiterin vom letzten Jahr wieder. Sie spricht uns zuerst an. Erstaunlich, dass wir einen offenbar bleibenden Eindruck hinterlassen haben. Da wir uns schon auskennen, möchten wir gern wieder das Steakhaus aufsuchen, in dem wir im Vorjahr mit Roswitha und Peter köstlich gespeist und ein paar gepflegte Biere zu uns genommen hatten. Ach, leider ist das Lokal geschlossen. Macht nichts, wir finden ein anderes. Auch gut!





Toronto und Niagarafälle

Zu einem Stadt- und Hafenrundgang reicht unsere Zeit noch in der größten Stadt Kanadas. Doch trotz der Größe wirkt auch diese Stadt mit ihrer enormen Bautätigkeit auf uns so sympathisch, wie die Kanadier selbst. Bunt beleuchtet steht das Wahrzeichen Torontos in der Nacht: Der CN-Tower. Mit einem extravaganten Glasbodenaufzug gelangt man zu einer Aussichtsplattform mit einem tollen Blick über die Stadt und den Ontario-See.

Die Niagara-Fälle schauen wir uns ausschließlich von kanadischer Seite an. Das bietet auf jeden Fall die spektakuläreren Bilder als von amerikanischer Seite. Von kanadischer Seite können wir zunächst durch glitschige Tunneln unter den donnernden Wasserfall gehen. Da macht es Sinn ein Plastikmäntelchen überzustreifen, aber die Gischt ist so stark, dass wir trotzdem nicht ganz trocken bleiben. Von oben ist der Blick wieder ganz anders, wenn der Niagara-River über die Bruchkante im freien Fall über 50 Meter mit 4200 Kubikmeter Wasser pro Sekunde in die Tiefe stürzt. Die Amerikaner fahren mit Booten in das Hufeisen des Wasserfalls, sonst gibt es von ihrer Seite nämlich gar nicht viel zu sehen.





